

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

INSERATEN-ANNAHME für Frankreich (ausschließlich Elsaß-Lothringen): Publicité Mehl, Paris (3e)
51, rue de Turbigo (Ecke rue Réaumur. Metro: Arts-et-Métiers). Telephone: Archives 84-95, 84-96, 84-97

Nummer 68 — 2. Jahrgang

Saarbrücken-Paris, Donnerstag, 22. März 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

50 Arbeiter verunglückt

Um Sicherheit und Sanktionen
Seite 2

Aufstand der Gescheiterten

Seite 3

Beaune Hilfspolizei

an der Saar

Wie Ljapidevsky gerettet wurde

Seite 4

Die Mack im Jaumel

Seite 7

Friedensbriefe

zwischen Nordamerika und Japan

Washington, 21. März. In Washington und Tokio wurde gleichzeitig ein Briefwechsel zwischen dem japanischen Außenminister und dem Staatssekretär für Auswärtiges Hull veröffentlicht, in dem beide Staatsmänner dringend wünschten, daß die Beziehungen zwischen den beiden Ländern gefördert würden.

In dem rein persönlichen Brief, der am 21. Februar Staatssekretär Hull von Saito übergeben worden ist, sagte Hirota, er hoffe, daß die Freundschaft zwischen den beiden Ländern fortdauere. Zwischen den Vereinigten Staaten und Japan bestehe im Welthandel keine Konkurrenz, vielmehr sei jeder Staat ein guter Kunde des anderen. Er sei der Ansicht, daß zwischen den beiden Staaten keine Frage bestehe, die grundsätzlich unlösbar sei. Japan, das wollte er besonders betonen, wolle mit allen Staaten in Frieden und

Harmonie leben und beabsichtige nicht, einen Streit mit irgend einer anderen Macht zu entfesseln.

In dem Antwortschreiben des Staatssekretärs Hull vom 8. März heißt es u. a., er schätze die Äußerungen Hirotas, die von freundschaftlichem Geiste zeugten, sehr hoch und sei zu weitestgehender Zusammenarbeit zum Zwecke einer Förderung der freundschaftlichen Beziehungen Japans zu anderen Ländern durchaus bereit. Amerika begrüße es, daß Japans Friedenswillen betont worden sei, und er hoffe, daß alle am Fernen Osten interessierten Länder alle dort bestehenden oder auftauchenden Probleme in diesem Geiste betrachten und zu lösen veruchten. Durch Vermittlung von Vorkämmerer Saito werde er gern Vorschläge entgegennehmen, die darauf hingingen, Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung von Freundschaft und Frieden zwischen allen Nationen zu ergreifen.

Auf ein Jahrhundert vertagt

Das Scheitern der „Idee“ des Nationalsozialismus

„Der Betrug, der hüllt sich täuschend ein in große Worte und in der Sprache rednerischen Schmuck.“ Das gilt für die Flut von nationalsozialistischen Reden, die seit Tagen wieder über uns niedergehen. „General“ Göring hat zu einem Vertreter der französischen Zeitung „Le Jour“ gesprochen und seine Bekehrung vom Kriegsgott zum Friedensengel versichert. Der korrupte Reichsjustizminister und Reichsjustizkommissar Dr. Frank hat über alle deutschen Sender den deutschen „Rechtsstaat“ gefeiert. Der Propagandaminister Dr. Goebbels in Berlin, der Reichsführer der SS, Himmler, der alleroberste Stabschef Röhm und der Reichshändler selbst haben in München „Revolutionsappell“ mit flammenden Reden abgehalten. Allen diesen Reden ist eine Stimmung der Unsicherheit gemeinsam, die bis vor kurzem bei den Nationalsozialisten nicht zu spüren war. Die Klust zwischen Idee und Wirklichkeit ist tief aufgerissen. Es wird immer schwieriger, die enttäuschten Anhänger zu beruhigen. Lassen wir zum Beweis den Mann mit den schlauen Formulierungen, Herrn Dr. Goebbels, sprechen:

Idee „an sich“ und Tempo

Deshalb gibt es für die Bewegung auch niemals einen Abstrich von der Idee an sich. Es kann sich höchstens um die Frage handeln, in welchem Tempo und in welchem Umfang in einer bestimmten Lage die Idee in das reale Leben überleitet werden kann. Die Idee an sich ist unverfälscht und unantastbar. Mit Abstrichen verleihe sie sofort ihren revolutionären Charakter.

Weil wir recht haben, hat die Opposition Unrecht

Da wir Nationalsozialisten überzeugt sind, daß wir recht haben, können wir auch neben uns keinen anderen bilden, der behauptet, er hätte recht. Denn wenn er auch recht hat, muß er Nationalsozialist sein, oder aber er ist nicht Nationalsozialist; dann hat er auch nicht recht.

Alle Deutschen schimpfen

Die Deutschen lieben es, über die Regierung zu schimpfen. An sich ist das nicht traurig zu nehmen; denn wenn es hart auf hart geht, stehen sie doch immer wieder in Reih und Glied.

Die Angst vor der Katastrophe

Aber ein Volk tritt nicht hinter die Regierung, wenn es

mit Maschinengewehren zum Schweigen gebracht wird. Es wird dann auf den Augenblick warten, da die Regierung eine internationale Krise erlebt.

„Demokratie“

Nicht bezweifeln kann man, daß wir in Deutschland wieder auf einem festen Ideenboden stehen. Die Stärke des Nationalsozialismus ist es, daß er zwei verschiedene Ansichten über ein und denselben Gegenstand nicht kennt.

Das Ausland wirft uns vor, daß in Deutschland die Demokratie vernichtet sei. Mittlerweile haben wir aber als einzige Regierung den Mut gehabt, das Volk dreimal in einem Jahre an die Wahlurne zu rufen.

... wäre es besser gewesen, der Nationalsozialismus wäre nicht gekommen

Das, was vor uns steht, ist schwerer als das, was hinter uns liegt. Wenn wir nicht die Kraft haben, das Reich zu sichern, daß wir es einmal beruhigt in die Hände unserer Nachfahren legen können, wäre es besser gewesen, der Nationalsozialismus wäre nicht gekommen.

Ein Jahr und seine Jahrhunderte

Wir werden den Nationalsozialismus nicht erleben

Aus der sonst ganz inhaltlosen Rede des Reichskanzlers auf dem „Revolutionsappell“ heben wir zwei Stellen hervor.

Der Phrasen

„An was sich Jahrhunderte nicht wagten, woran ein halbes Jahrtausend scheiterte, was Generationen versuchten und was ihnen nicht gelang, das haben wir in einem Jahr geschaffen.“

Und was ist geschaffen? Das wird leider nicht gesagt. Vielleicht meint er die Reichseinheit, aber die Grenzpfähle im Innern Deutschlands stehen noch und die Länderregierungen sind und bleiben im Amt.

Der Geknickte

Man wird dabei nicht Nationalsozialist in einem Jahr, sondern es sind viele Jahre notwendig, und Generationen werden wohl vorübergehen, bis wir das Siegeszeichen unseres Reiches eingegraben haben in alle Herzen. Und dann erst ist die nationalsozialistische Revolution gelungen und das deutsche Volk endgültig gerettet.

Gestern und heute

Mancher wird es nicht ohne ein bißchen Wehmut vernehmen: Tante Voß beschließt ihre langen und zuletzt nicht mehr glanzvollen Tage.

Es ist Größeres seit einem Jahr zu Bruch gegangen als die „Vossische Zeitung“, diese geistige Hausapotheke in Ullsteins Nachrichten und Unterhaltungsfabrik. Unendlich mehr als dieses Blatt, das seit einem Jahr den fremden Eroberern mit einer Bereitwilligkeit diente, die eine Beschimpfung seiner eigenen Vergangenheit war. Und doch — man registriert es anders als andere Betriebsunfälle der Gleichgeschalteten. Ein Stück deutscher Geistesgeschichte endet.

Die „Vossische Zeitung“ will im Jahre 1704 entstanden sein. Sie wäre also älter als das preußische Königtum und hätte es um 15 Jahre überlebt. Die Zahl 1704 war an der Spitze jeder Ausgabe zu lesen. Natürlich steckte ein wenig flunkernde Koketterie in diesem mehr als zweihundertjährigen Zeitungskopf, der sich gewissermaßen eine Allongeperücke von ehrwürdigem Grau übergestülpt hatte. Die moderne „Vossische Zeitung“ hatte mit der ehemaligen Kgl. Privilegierten Zeitung für Staats- und Gelehrte-Sachen so wenig zu tun, wie etwa Hitlers „Völkischer Beobachter“, der an der Spitze jeder Ausgabe mehr als 40 Jahre alt zu sein behauptet, mit dem vergessenen „Münchener Beobachter“.

Dennoch war so etwas wie eine verpflichtende Vergangenheit da. An der alten kgl. Privilegierten hatte Lessing mitgearbeitet. Gotthold Ephraim, der Aufklärer, Humanist, Freimaurer, Tyrannenfeind — kurz, das kolossalste Konzentrationslager wäre ihm heute sicher. Ein Typ, der zu seiner Zeit ganz anders wirkte, aber beim Rückblick aus dieser wüsten Epoche in Lessings Nähe rückt, war Theodor Fontane. Er arbeitete hundert Jahre später an der Voß. Sie war damals ein königstreues und konservatives Blatt, und Fontane war bekanntlich aus bürgerlicher Haltung heraus konservativ. Aber diese Art von preußischen Königstreuen des 19. Jahrhunderts schwärmte nicht nur für Thron und Altar, sondern auch für Verstand und Bildung. Und hätte nie Irrsinn mit Genie verwechselt, was dem Jahrgang 1933 der Voß vorbehalten blieb.

Die „Vossische Zeitung“ war erst 1913 an Ullstein übergegangen. Der Ullstein-Konzern war schon damals eine Anstalt für geistige Massenkonfektion und er ist es in den folgenden Jahren geblieben. Unerhört virtuos wurde das gemacht. Ein Stück dieser Virtuosität war auch die Zugehörigkeit der scheinbar ganz anders gearteten „Vossischen Zeitung“. Man wollte zeigen, daß man alles konnte, sogar ein Kulturblatt machen. An der Voß haben nicht nur glänzende Journalisten, sondern auch Menschen von geistigem Rang, der über journalistisches Können hinausragte, gearbeitet.

Trotzdem — auch diesem Kulturblatt sah man die Konfektionsarbeit der Fabrik Ullstein noch irgendwie an den Knopflöchern an. Die Voß war seit Jahr und Tag ein Zuschußbetrieb, der die Brüder Ullstein viel Geld kostete. Man hat gesagt, sie hielten sich das feine Blatt, wie andere reiche Leute ein Rennpferd hielten. Das war ein Irrtum. Vor einigen Jahren sprach einmal ein Feuilletonredakteur der Voß im Zeitungswissenschaftlichen Institut einer süddeutschen Universität. In der Diskussion wurde er gefragt, warum eigentlich die „Vossische Zeitung“ alle Ullstein-Bücher liebe. Ja, warum wohl? Aus dem gleichen Grunde, aus dem sie Ullstein-Fahrpläne empfahl, seine Schnittmuster anpries, auf seine Gesellschaftsreisen aufmerksam machte und jeden Donnerstag schrieb: Berliner Illustrierte heute neu. Solange diese wichtigsten Geschäftszweige blühten, verdiente auch die „Vossische Zeitung“ ihr Geld. Ihr Einfluß auf das kaufkräftige Berliner Publikum war den Zuschuß wert.

Vor einigen Jahren flog aus dem Blatt ein Filmkritiker hinaus, weil er sich weigerte, einen schlechten Film zu loben. Damals prägte ein Gewaltiger des Hauses das Wort: Film sei sozial wie Stiefelweiche. Darüber schreibe man keine Kritik, sondern man mache eben Reklame dafür.

Auch das „dritte Reich“ ist dem Hause Ullstein Stiefelweiche gewesen. Die Redaktoren — viele waren schon vorher gegangen — mögen sich ihr Teil gedacht haben. Aber sie machten Reklame.

Nun ist auch das aus.

Argus.

„Wehrwoche“

Die Reichswehr als militärisches Propaganda-Institut

Im „Heimat-Voten“, Landes-Chronik des Schwarzwälder Boten aus Württemberg, Baden und Hohenzollern, lesen wir: Ludwigsburg, 18. März. Die Stadt Ludwigsburg hatte am Sonntag, einen der Haupttage der vom Standortkommando Ludwigsburg veranstalteten Wehrwoche, einen Massenbesuch aufzuweisen, wie sie ihn in den Jahren nach dem Kriege kaum mehr erlebt haben dürfte. Wohl 15.000 bis 20.000 Menschen aus der Landeshauptstadt und der ganzen Umgegend hatten sich als Besucher der großen militärischen Vorführungen teils im Schloßgarten, einge-

funden, teils umsäumten sie die umliegenden Straßen und Plätze als Zauungäste, da es infolge Platzmangels unmöglich war, sie alle in den Schloßgarten einzulassen. Das Interesse an dieser Veranstaltung ging über die lästigen Hoffnungen der militärischen Leiter hinaus. Auch der Wettergott hatte ein gnädiges Einsehen, so daß sich die Vorführungen ohne den prophezeiten Regen abwickeln konnten. Vor dem Mitteltrakt des Schlosses befand sich die Ehrentribüne, auf der

Fortsetzung siehe 2. Seite

Feders Warenhäuser

Berlin, 20. März. Der „Meberrblick“, das Organ des Reichsverbandes der Groß- und Mittelbetriebe im Einzelhandel, veröffentlicht eine bedeutsame Äußerung von Staatssekretär Feder zur Warenhausfrage, die kürzlich anlässlich eines Vortrages vor der Zentrale der Handwerkervereine Groß-Berlins gefallen ist. Danach führte der Staatssekretär aus: „Nach der Reinigung des Warenhauses werde allerdings der Nationalsozialismus seine Hand halten müssen über die Organisationsform des Warenhauses, über die noch nicht das letzte Wort gesprochen sei. Die Nachteile hätten sich daraus ergeben, daß der Jude sich zwischen Erzeuger und Verbraucher eingeschlichen und so einen unnatürlichen Zustand geschaffen habe.“

man neben dem Standortältesten Oberst Ruoff und einer Reihe anderer höherer Offiziere auch die Oberbürgermeister von Stuttgart und Ludwigsburg bemerkte. Pünktlich um 130 Uhr erfolgte unter Vorantritt einer schneidigen Militärkapelle der Einmarsch der teilnehmenden Truppen, ferner eines Juges württembergischer Infanterie vom Jahre 1913 in ihren alten, blauen und wie ein langst verjankenes Märchen anmutenden Uniform. Unter Führung von Oberleutnant Vechter zeigte sie Uebungen nach dem feuerzeitigen Reglement vom Jahre 1908 und prächtige Abwehrgeschichte feindlicher Kavallerie. Nach dem Motto „Es war einmal“ formierte sie sich zum Sturmangriff, ging dann in Schützenlinie vor und mit lautem Hurra in gruppenweiser Feuerunterstützung zum Sturmangriff über. Mit dieser Taktik wurden noch 1914 die großen Siege in Frankreich und Ostpreußen errungen. Als glänzendes Lehrbeispiel wurde das Infanteriegeschicht von 1908 durch einen mit einem M.G.-Halbzug verhängten Schützenzug dargestellt. Hierbei wurde die angreifende Infanterie durch schwere Waffen (Minenwerfer und Artillerie) wirksam unterstützt. Die Einschläge der markierten Handgranaten und Artilleriegeschosse erbrachten den augenscheinlichen Beweis, daß im Gegensatz zu der Vorkriegszeit im modernen Gefecht kein Angriff (!) ohne weitgehenden und überlegten Einsatz der Feuerkraft möglich ist. Sehr interessant waren sodann die Vorführungen des M. G. Bealitzuges, der unter Führung von Oberleutnant Emmerich im Galopp einrückte und in der Abwehr eines überraschenden Angriffs Hervorragendes leistete. Eines der schönsten Bilder vermittelten die von 24 Reitern in den früheren Uniformen der württembergischen und badiischen Dragoner und Ulanen gerittenen Springmanövern unter Oberleutnant Sperling, bei denen besonders das paarweise Springen gefallen konnte. Weiter folgten Vorführungen eines vierspännigen Leichte M. G. Minenwerferzuges unter dem Befehl von Oberleutnant Wiesler. Im Fu waren die Minenwerfer in Feuerstellung gebracht und die feindliche Stellung wurde im Hoch- und Steilfeuer rasch niedergesämpt. Großen Beifall lösten auch die Bewegungskämpfe eines modernen, feldmarschmäßig ausgerüsteten Reiterzuges aus, der von Leutnant Barth vorangeführt wurde und wertvolle Einblicke in die moderne Gefechtsweise der Kavallerie gab. Man sah dabei, daß das Pferd nicht mehr Kampfmaschine, sondern nur noch Fortbewegungsmittel ist, und daß die Bewaffnung der modernen Kavallerie das Gewicht zu Fuß in den Vordergrund gestellt hat. Ueber den Nachrichtenendienst informierte der unter Führung von Oberleutnant Freiherr v. Mühlstein dargestellte Nachrichtenzug, bei dessen Uebungen die Tätigkeit der Meldende die stärkste Aufmerksamkeit der Zuschauer anlockte. Das auch die Gymnastik bei der Truppe nicht zu kurz kommt, zeigten die unter Leitung von Oberleutnant Fuchs aufgeführten, fast akrobatisch anmutende Freilübungen der 8. Reiterabteilung. Hauptmann Ringler führte hierauf die verschiedenen Formen der geschlossenen Ordnungen und der Marschkolonnen vor Augen. Das Ganze endlich wurde gekrönt von der Vorführung einer geschlossenen Batterie unter Hauptmann Jordan, die sich durch ihr schneidiges Angaloppieren und Abproben in Feuerstellung (die Geschützläufe drohten mächtig über das Gelände) starken Beifall erwarb. Mit einem schneidigen Vorbeimarsch vor dem Standortältesten und dem Leiter der Veranstaltung, Major Beeger, wurden die glänzenden Vorführungen, die am gestrigen Montag und heutigen Dienstagvormittag wiederholt wurden, beendet.

Staatspolizei Köln verbietet:

alles öffentliche Auftreten katholischer Jugend?

Die Staatspolizeibehörde Köln hat im Interesse der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung für den gesamten Regierungsbezirk eine Verordnung erlassen, wonach den konfessionellen Jugendverbänden jedes geschlossene Auftreten in der Öffentlichkeit vorläufig untersagt wird. Ferner wird das öffentliche Tragen von Bundesorden oder Kleidungsstücken oder Abzeichen, die sie als Angehörige der konfessionellen Jugendorganisationen kenntlich machen, das Mitführen oder Tragen von Wimpeln oder Fahnen in der Öffentlichkeit, der öffentliche Vertrieb oder das öffentliche Verteilen von konfessionellen Jugendzeitungen oder Jugendzeitschriften sowie jede sportliche oder volkssportliche oder geländesportliche Veranstaltung innerhalb der konfessionellen Jugendverbände verboten.

Regierungskrise in der Schweiz

Ausdehnung des Konflikts

Zürich, 21. März. Die schweizerische Kabinettskrise geht in die Breite. Während noch die bürgerlichen Parteien auf der Suche nach einem geeigneten Kandidaten für die Neubildung des Innenministeriums sind und damit, obgleich die Wahlen schon am Donnerstag im Parlament erfolgen sollen, noch kaum über das Grundsätzliche hinausgekommen sind, wird nunmehr schon die Demission eines dritten Bundesrates in die Debatte geworfen. Die Organisation der Jungkonservativen beantwortet nämlich die Tatsache, daß die Freisinnigen den katholisch-konservativen Bundesrat Ruff zu keinen Fall zu stützen geneigt seien, mit einem Vorschlag gegen Bundesrat Dr. Schalteb, den Vorseher des volkwissenschaftlichen Departements und Initiator der gegenwärtigen schweizerischen Insektivitätspolitik. Eine Entschlieung verlangt eine Totalrevision der eidgenössischen Verfassung im Sinne des Korporationskaates und als entscheidende Voraussetzung für eine Neuorientierung der Wirtschaftspolitik den Rücktritt von Bundesrat Dr. Schalteb.

Basel

Sozialistischer Sieg

Am vergangenen Sonntag fand im Kanton Basel die Stichwahl für den obersten Richter des Kantons statt. Aufschlagsweise war durch keine der bürgerlichen Nachrichtenbüros ein Resultat über den Ausgang dieser Wahl zu bekommen. Nunmehr erhalten wir aus Basel direkt die Biffern dieser Stichwahl.

Es wurden für den konservativen Kandidaten	2348 Stimmen
für den liberalen Kandidaten	2665 Stimmen
und für den sozialdemokratischen Kandidaten Dr. Max Gerwig	4270 Stimmen

abgegeben.

Der Bettel, „sozialismus“

Berechnungen, die sich in den Führerreden nicht finden

Die Valler „Nationalzeitung“ schreibt: Laut Angaben in der „Rostocker Zeitung“ wurde von der NS.-Volkswohlfahrt unter die sieben Millionen Bedürftigen plus 10 bis 15 bis zehn Millionen Angehörigen verteilt: a) 25 Millionen Zentner Kohle, dividiert durch sieben Millionen gleich vier Zentner pro Einzelperson oder je nach dem Haushaltswert nach Berliner Einzelhandel etwa sieben Mark; b) 70 000 Meterzentner Mehl oder ein Pfund pro Kopf resp. Haushalt, Wert 0,21 Mark; c) 60 000 Meterzentner Brot oder rund ein Pfund pro Person resp. Haushalt, Wert 0,16 Mark; d) 40 000 Zentner Gemüse oder ein halbes Pfund pro Kopf und Haushalt, Wert 0,10 Mark; e) eine Million Liter Milch oder 1/2 Liter als Einzelration, Wert 0,04 Mark; f) 300 Zentner Butter oder 0,04 Pfund pro Person, Wert 0,08 Mark; g) 12 000 Zentner Fleischwaren oder 1/2 Pfund pro Person, Wert 0,20 Mark. Außerdem 300 000 Kilo Holz, 180 000 Paar Schuhe und soviel Kartoffeln, daß der winterrliche Bedarf der Bedürftigen dadurch gedeckt werden konnte, und schließlich Beiträge für einige tausend Ferienreisen und Kuren in Krankenhäusern und Sanatorien.

Die genannten Zahlen sind wohl summarisch, zeigen aber doch, daß der Spendensozialismus, bei aller Anerkennung der Gebefreudigkeit und der Organisation, die diese Freudigkeit hauptsächlich schuf, in seiner Wirkung doch recht fragwürdig ist, um so fragwürdiger angesichts der hier und dort auftauchenden Tendenzen, ihn ins Zentrum aller Sozialpolitik zu rücken. Die Wohlfahrtserwerbs- und Arbeitslosenbeiträge, die ständig sinken, obgleich die Preise anziehen, sind ohnedies knapp genug. Bis Mai 1932 (Regierung Brüning) betrug der Beitrag an einen Berliner Wohlfahrtserwerbslosen mit zwei Kindern 81 Mark monatlich, heute 73 Mark. Im Juni 1931 bezog ein versicherter lediger Arbeitsloser 22,05 Mark in der Woche, im Juni 1932 noch 18,90 Mark und heute 11,70 Mark.

Um Sicherheit und Sanktionen

Einlenken Englands gegenüber Frankreich?

Paris, 21. März. Die aus London kommende Meldung, daß die englische Regierung beschlossen habe, die französische Regierung um Ausschluß über die von ihr gewünschten Ausführungsbedingungen zu ersuchen, wird von der Presse mit offenkundiger Begeisterung aufgenommen. Die Blätter möchten darin das erste Anzeichen für ein besseres Verständnis des französischen Standpunktes erblicken. Der „Parisien“ schreibt diese Tatsache der festen Haltung der französischen Parlamentsmehrheit und dem einmütigen Urteil der französischen Presse zu und meint, das Foreign Office scheine begriffen zu haben, daß man den französischen Widerstand nur überwinden könne, wenn man dem geplanten Abkommen die präzise Verpflichtung anläge, daß im Falle einer Abkommensverletzung nicht etwa eine Konfultation, sondern ein sofortiges gemeinsames Vorgehen gegen den Übertreter in Frage komme. Die angeblich offizielle englische Ankündigung, daß diplomatische Verhandlungen über die Sicherheits- und die Abrüstungsmaßnahmen, zu denen Frankreich sich sofort bereit erklären könnte, aufgenommen werden sollten, nennt das Blatt eine glückliche englische Initiative, die geeignet wäre, die Abrüstungskonferenz zu retten. Da der „Parisien“ wegen der englischen Abneigung gegen alle starke Garantien nicht an die Möglichkeit eines Abrüstungsabkommens glaubt, sondern nur eines Rüstungseinschränkungsabkommens glaubt,

muss nach seiner Ansicht der Hauptausfluß der Abrüstungskonferenz hierzu Stellung nehmen, da er im Juli 1932 einmütig sich für eine substantielle Rüstungsherabsetzung ausgesprochen habe. Damit werde die Frage zwangsläufig wieder nach West gebracht, was Barthelemy in seiner Antwort an England gewünscht habe.

Das „Deuore“ behauptet, das Foreign Office habe bereits am Dienstagabend ein Telegramm an den Quai d'Orsay geschickt mit der Bitte um Ausschluß über die gewünschten Garantien. Ein solcher Schritt wäre nach Ansicht des „Deuore“ eigentlich unnötig, da Henderson bereits seit Wochen die französischen Anregungen kenne; Ausschluß des Landes, das das Abkommen verlegt, aus dem Völkerbund, alsdann finanzielle, wirtschaftliche und politische Trudmittel der übrigen Unterzeichner gegen den Vertragsverlezer, evtl. sogar Abbruch der diplomatischen Verhandlungen und Krieg. Die englische Anfrage für unannehmbar hält Exceffior. Nicht Frankreich habe Ausschluß über die Garantien zu geben, sondern England, das sich stets geweigert habe, den obligatorischen Charakter der in Art. 18 des Völkerbundsstatutes vorgesehenen Sanktionen zuzulassen. Alle Lösungen des Abrüstungsproblems (sogar die Aufrüstung) seien möglich, wenn England auf seine no-entanglement-Politik verzichtet und die Verantwortung für die von ihm erteilten Ratschläge übernehme.

Fünzig Arbeiter tot

Katastrophe in Südslawien

Paris, 21. März. Sechzig Streckenarbeiter sind in Südslawien verschüttet worden. Nach einer Meldung des „Parisien“ aus Belgrad waren diese Arbeiter mit Erdarbeiten für den Bau einer neuen Eisenbahnstrecke zwischen Prischina und Welich beschäftigt, als plötzlich riesige Gesteins- und Erdmassen ins Gleiten kamen und die Arbeiter unter sich begruben. Bisher hat man sechs der Verunglückten in schwerverletztem Zustand bergen können.

Belgrad, 21. März. In einem Steinbruch bei Prischina hat sich ein furchtbares Sprengstoffunfall ereignet, dem über 50 Arbeiter zum Opfer gefallen sind.

Belgrad, 21. März. Wie die „Pravda“ meldet, hat sich am Dienstag in einem Steinbruch bei Prischina ein furchtbares Sprengstoffunfall zugezogen. Eine ungeheure Felswand ist, dem Blatt zufolge, bei den Sprengarbeiten

infolge einer Fehlzündung in Trümmer gegangen und hat etwa 60 Arbeiter verschüttet, von denen bis jetzt sechs mit schweren Knochenbrüchen geborgen werden konnten. Bei den übrigen müsse man jede Hoffnung auf Rettung aufgeben, da die Massen der Felsblöcke so hoch über den Verschütteten lagen, daß für ihre Beseitigung mehrere Tage erforderlich seien. In Prischina, wo die meisten Arbeiter ihre Familien haben, herrschte Panik. Die Frauen und Kinder der Verschütteten seien an die Unfallstelle geeilt, wo sich herzzerreißende Szenen abspielten.

Von omflicher Seite wird das von der „Pravda“ geschilderte Ausmaß der Katastrophe bestritten. Von unabhängiger Stelle wird die Zahl der Toten mit vier, die der Schwerverletzten ebenfalls mit vier und die der Leichtverletzten mit 14 angegeben.

Das Neueste

Das Sondergericht zum Schutze des Staates verurteilte die Petersdom-Attentäter zu Gefängnisstrafen von 17 und 20 Jahren.

Die englisch-französischen Handelsvertragsverhandlungen sind bis auf weiteres unterbrochen worden.

Die Rundfunkansprache an das französische Volk, die Ministerpräsident Doumergue am Samstag halten ließ, dürfte nach allgemeiner Ansicht ein Appell zur Einheit sein, aber auch, wie einige Blätter behaupten, einen kurzen Ueberblick über die innen- und außenpolitische Lage geben. Man schreibt dem Ministerpräsidenten die Absicht zu, fortan jedesmal den Rundfunk zu benutzen, wenn er mit dem Volk Sprechung zu nehmen wünscht.

Wie das DNB, erzählt, haben sich die sanitären Zustände in den österreicherischen Konzentrationslagern derart verschlechtert, daß eine große Anzahl der Häftlinge in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Und wie sieht es in den deutschen?

Die Titanische Telegramm-Agentur dementiert die Nachricht von einem Ultimatum an das Remeisland-Direktorium.

Junger Gottesstreiter verurteilt

16. Der 26jährige Student der Theologie Paul Hestag aus Braunschweig (Niedersachsen) nahm am 1. März an einem Gottesdienst in der St. Hedwigs-Kirche in Berlin teil. Er hatte an der Art des St. Hedwigs Gottesdienstes etwas auszusetzen und machte daraus in der Kirche seinen Hehl. Daraufhin wurde er verhaftet und vor den Schnellrichter gestellt, der ihn zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten verurteilte. Der Verurteilte wurde sofort zur Strafverbüßung in Haft genommen.

Was der junge Schriftgelehrte für eine Meinung vertreten hat, wird von der gleichgeschalteten Presse nicht verriet.

Verjüngung

In der holländischen Sozialdemokratie

Nach Mitteilungen des Parteisekretariats der SDAP, ist als einziger Kandidat für das Amt des Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Hollands Ross Borriuk angesetzt, dessen Wahl somit sicher ist. Ross Borriuk gehört der jüngeren Generation an, seine Wahl gilt als Zeichen dafür, daß in der holländischen Sozialdemokratie die Absicht besteht, die Jüngeren rechtzeitig ans Ruder zu lassen.

Der entführte Tischlermeister

Medium und Hypnose

DNB, Budapest, 21. März. Ein höchst eigenartiger Fall beschäftigt augenblicklich die Budapest Polizei. Vor acht Wochen hatte eine Frau angezeigt, daß ihr Mann, der Tischlermeister Ludwig Pap, spurlos verschwunden sei. Nun aber war Pap in Budapest bei Spiritistenkreisen ein sehr bekanntes Medium, dessen man sich häufig bei Sitzungen bediente. Bei einer solchen Sitzung war auch eine Frau Erte Holsberg anwesend gewesen, die sich als schwedische Schriftstellerin ausgab. Die Schwedin hatte den Tischlermeister zu überreden gesucht, nach Schweden zu kommen, da er dort auf Grund seiner medialen Veranlagung zu großem Wohlstand gelangen könne. Pap, der verheiratet und Vater von zwei Kindern war, hatte jedoch dieses Anbieten abgelehnt. Einiges Tages war er aber aus seiner Wohnung verschwunden. Nun nach acht Wochen erhielt seine Frau einen Brief von ihm, in dem er ihr mitteilte, daß die Schwedin ihn hypnotisiert und auf diese Weise gezwungen habe, mit ihr nach Schweden zu kommen. Er lebe jetzt in Göttingen, wo Frau Holsberg ihn in einer Villa gefangen halte. Er würde immer unter dem hypnotischen Einfluß der Frau, die ihn an der Rückkehr nach Budapest hindere. Zum Schluß bittet er seine Frau, bei der Polizei etwas zu unternehmen, damit er aus seinem merkwürdigen Gefängnis befreit würde. Die Budapest Polizei hat dann auch sofort Schritte eingeleitet, zumal sich im vorigen Jahre zwei ähnliche Entführungen in hypnotischem Zustand ereignet haben.

Aufstand der Gescheiterten

Kapitel aus: „Revolte und Revolution“ von Georg Decker

In Kürze erscheint im Verlag „Grophia“, Karlsbad, eine 36 Seiten umfassende Schrift von Georg Decker: „Revolte und Revolution — Der Weg zur Freiheit.“ Wir werden auf diese ungewöhnliche Publikation in Kürze eingehend zurückkommen. Heute veröffentlichen wir daraus das Vorwort und ein besonders bemerkenswertes Kapitel: „Der Aufstand der Gescheiterten.“

Das Vorwort

Wer leuchten will, muß brennen!

Auch wenn das Blut siedet, muß der Kopf kühler bleiben. Keiner, der eine geschichtliche Entwicklung, von der er selbst betroffen wird, verstehen will, darf diesen Grundsatz vernachlässigen. Man darf aber auch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und sich einbilden, daß die ganze Erkenntnis vom fühlenden Kopf allein kommen kann. Auch das Gefühl ist eine unentbehrliche Quelle der Erkenntnis.

Falsch ist die Vorstellung, daß man weder lieben noch hassen soll, um verstehen zu können. Namentlich in den Zeiten großer Ausbrüche der Massen gibt es ohne Liebe und Haß, ohne Mitleiden dieser oder jener Art keine Möglichkeit, das menschliche Verhalten zu begreifen. Ohne Leidenschaft kann man nicht die Zeit erfassen, in der die menschlichen Leidenschaften alle Grenzen sprengen und den Menschen zum obersten Prinzip des Handelns zu erheben scheinen.

Hätten wir uns vor jener zu rationalen Einstellung, die uns jahrelang am richtigen Verstehen dessen, was geschah, hinderte! Wir haben gute Analysen gehabt, die uns die Interessen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen aufzeigten und ihre politische Einstellung aufklärten. Keine Analyse vermochte aber uns eine Vorstellung davon zu geben, bis zu welcher Höhe die menschlichen Leidenschaften kochten.

Dies auszudrücken heißt nicht, einer Geringschätzung des analytischen Denkens Ausdruck geben. Das analytische Denken darf jedoch eines nicht übersehen: Damit die entscheidenden Handlungen entstehen können, müssen sich die Gedanken in leidenschaftliche Gefühle verwandeln und sich zu einem mächtigen Willen formen. Das „Geheimnis“ des nationalsozialistischen Erfolges bestand darin, daß der Nationalsozialismus die Leidenschaften zu schüren und den Willen der Massen zu formen verstand, wie keine andere Partei oder Bewegung.

Es genügt nicht, die Voraussetzungen der Unzufriedenheit der Massen festzustellen, die mit Recht aus den materiellen Bedingungen ihres Daseins abgeleitet werden. Darüber hinaus bedurfte es einer Erfassung der besonderen psychologischen Atmosphäre, die in Deutschland entstand. Und diese Atmosphäre konnte man entweder durch Mitleid oder durch höherfühlte Ablehnung, am besten durch beide zusammen, auf jeden Fall aber nur durch das leidenschaftliche Erleben erfassen. Es genügt nicht, die Voraussetzungen der schon vorhandenen und stark verbreiteten Unzufriedenheit zu prüfen, sondern es muß der Weg gefunden werden, diese Unzufriedenheit in politische Leidenschaft und einen fanatischen politischen Willen umzuwandeln.

Suchen wir nach diesem Weg, so gelangen wir unvermeidlich an den Punkt, von dem ab uns die Analyse der materiellen Voraussetzungen und die Erkenntnis der verletzten Interessen nicht weiter führen können. Es wird sich nämlich herausstellen, daß das Ziel des Kampfes für die Kämpfenden als das höchste Einiges wert erscheinen muß, so daß sie nicht mehr berechnen, was sie zu gewinnen oder zu verlieren haben, sondern aus ihrer Leidenschaft heraus bereit sind: zu siegen oder alles zu verlieren — alles, das heißt auch das Leben selbst. Es kann sich also nur um die Dinge handeln, die als höhere Werte empfunden werden. Und solche Werte können nicht konstruiert, von bestimmten Voraussetzungen logisch abgeleitet werden. Sie können nur in der Seele des gequälten, erniedrigten Menschen gefunden, können nur aus dem verletzten Stolz, aus der mißbrauchten Liebe, aus den tiefsten und innigsten menschlichen Regungen geboren werden. Das Volk, dessen Haupteigenschaft jetzt die Charakterlosigkeit zu sein scheint, soll durch die Schule gehen, in der die charaktervollsten Persönlichkeiten massenweise entstehen sollen. Im Volke der Untertanen soll der Geist der inneren Freiheit erweckt werden. Wir, die wir uns in den Dienst der kommenden deutschen Revolution stellen, haben die Aufgabe, dem deutschen Volke auf dem Leidensweg durch diese Schule voranzuführen. Wer aber leuchten will, muß selber brennen!

Aufstand der Gescheiterten

Nicht jedermann, der materielle Not leidet, hat aus diesem Grunde das Gefühl, gescheitert zu sein. Dieses Gefühl legt vielmehr voraus, daß man glaubt, eine Erfolgsaussicht gehabt zu haben, die einem durch Unglück oder durch das Dazwischentreten eines anderen geraubt worden ist. Mögen die meisten Arbeiter mit ihrer materiellen Lage noch so unzufrieden sein, sie haben keinen Grund, sich als gescheiterte Existenzen zu betrachten. Sie tun das auch nicht. Die meisten von ihnen wissen ganz genau, daß sie nie eine Chance, Unternehmer zu werden, gehabt haben, und sie betrachten sich auch nicht als verhinderte Unternehmer. Infolgedessen führt die Entwicklung des proletarischen Bewusstseins von den Ressentiments jedes einzelnen Proletariats gegen seinen Unternehmer, als Schuldigen an seinem Elend, zur Kampfeinstellung gegen die Ordnung, durch die die proletarische Lage bestimmt wird. Um so häufiger begegnet man dem Gefühl des Gescheitertseins in jenen Berufen und sozialen Gruppen, in denen der Erfolg des einzelnen durch den Konkurrenzkampf bestimmt wird. Dort fühlt sich häufig derjenige als gescheitert, der in seinem Beruf nicht so hoch wie die anderen kommen konnte. Namentlich in den Zeiten, da in verschiedenen sozialen Gruppen eine starke Ueberbesetzung vorhanden und der Konkurrenzkampf besonders scharf ist,

nimmt die Zahl derjenigen zu, die sich als gescheitert fühlen. Auch ganze Gesellschaftsschichten können sich als gescheitert fühlen, wenn sie sich durch die Entwicklung im Vergleich zu anderen zurückgesetzt sehen. Und schließlich kann in den breitesten Schichten des Volkes das Gefühl entstehen, als Volk in seiner Gesamtheit gescheitert zu sein, wenn man glaubt, daß dem Volke die Chance des Erfolges in der Welt entgangen sei. Dieses Gefühl wird dann vor allem von denjenigen Personen und denjenigen Schichten getragen, die sich auch sonst als gescheitert fühlen. Sie betrachten dann ihr Schicksal als Schicksal des Volkes, sie führen ihr Schicksal sowie das Schicksal des Volkes auf die gleichen Ursachen zurück und suchen nach den gleichen Schuldigen. Zumal der Gescheiterte überhaupt die Reueung besitzt, nicht sich selbst für sein Schicksal verantwortlich zu machen, sondern die Uebelthäter zu suchen, die sein Unglück verschuldet haben.

Nach dem Kriege waren in Deutschland alle Voraussetzungen dafür da, daß die Zahl der Gescheiterten außerordentlich wuchs. Dem verringerten Umfang der wirtschaftlichen Betätigung stand eine vermehrte Zahl der Erwerbstätigen und Erwerbssuchenden gegenüber. Der Konkurrenzkampf verschärfte sich, die Zahl der Erfolgreichen wurde verhältnismäßig viel geringer. Erscheinungen der Ueberbesetzung zeigten sich fast auf allen Gebieten, fast in allen Berufen. Wesentliche Verschiebungen waren in der Lage ganzer Gesellschaftsschichten eingetreten, und die gewohnte Rangordnung wurde durch die Verschiebung zerstört. Es war namentlich der Mittelstand, der eben seinen mittleren Stand zwischen den Oberschichten und den „kleinen Leuten“ verloren gehen sah. Aber auch unter den „kleineren Leuten“ sahen die selbständigen Gewerbetreibenden im Handel und im Handwerk, wie sich der Abstand zwischen ihrer Lage und der der Arbeitnehmer verringerte; sie fühlten sich zurückgesetzt, während die Arbeiterschaft ihnen als bevorzugt erschien. Der gesellschaftliche Aufstieg der Arbeiterschaft, die sich zur tragenden Kraft des Staates entwickelte und deren Einfluß auf die Staatsmacht unvergleichbar größer war als im alten Reich, erschien denjenigen Schichten, die den Anspruch zu haben glaubten, in jeder Beziehung über der Arbeiterschaft zu stehen, als eine Bedrohung ihrer Existenzgrundlagen, eine Verletzung der angeborenen oder wohlverordneten Rechte. Alles in Deutschland hatte aufgehört „standesgemäß“ zu sein. Das Berechtigtwesen wurde durchbrochen. Arbeiter wurden zu Beamten ernannt, manche wurden Minister und ein Zentnerneffe war sogar Oberhaupt des neuen Staates. Der Gedanke, daß diese Emporkömmlinge eine sachliche Berechtigung für ihren Aufstieg haben können, war unerträglich. Rein, nur das „Parteibuch“ konnte das Geheimnis des Erfolges sein, die „Bonzenwirtschaft“ war das!

In den beiden letzten Jahrzehnten vor dem Kriege, in der Zeit der kühnsten Entwicklung und der siegreichen Expansion des deutschen Kapitalismus in der Welt hatte sich in Deutschland auch die Lage der Mittelklassen gehoben. Sie hatten ihren Anteil am grandiosen wirtschaftlichen Aufschwung gehabt. Das dies nur eine vorübergehende, durch besonders günstige Umstände bedingte Erscheinung war, das wußten sie nicht, sie sahen nach der Ueberwindung der vergangenen Krisenzeit hoffnungsvoll und zuversichtlich in die Zukunft. Ohne den Krieg wäre der Aufstieg nicht so heil und nicht so tief gewesen. Der Krieg war eine Katastrophe. Er scheiterte das Volk, das im Begriff zu sein schien, die ganze Welt zu erobern. Und aus dem Krieg entstand der neue Staat, in dem die alte Rangordnung der Gesellschaft erschüttert und so offensichtlich verletzt wurde. Nicht nur waren so und so viele gescheiterte Existenzen zerstört, sondern es wurde für breite Schichten überhaupt die Möglichkeit einer gesicherten Existenz, namentlich auch für die heranwachsende Generation die Möglichkeit einer gesicherten Laufbahn in Frage gestellt. Das war die Verletzung, aus der in Deutschland eine ganz besondere psychologische Atmosphäre entstand, die durch den Aufschwung nach der Stabilisierung vorübergehend entspannt, dann aber bis zum Explosionspunkt gezielten wurde.

Die Verschlechterung der materiellen Lage allein kann und diese psychologische Atmosphäre nicht erklären: sie war eben durch den leidenschaftlichen Haß der „Gescheiterten“ gegen die „Schuldigen“ erzeugt. Denn der Gescheiterte pflegt nach dem Schuldigen an seinem Scheitern zu suchen. Er hat das Bedürfnis, die Verantwortung für sein Schicksal von sich selbst auf die anderen abzumägen, nicht aber auf die objektiven, in der Entwicklung liegenden Gründe, denn die Anerkennung solcher Gründe würde zugleich die Anerkennung der Unvermeidlichkeit und Hoffnungslosigkeit seines Schicksals bedeuten. Rein, die Schuldigen müssen da sein, und wenn sie unschuldig gemacht werden, dann wird auch das ganze Uebel vorbei sein! Da sich die Juden im Konkurrenzkampf in bestimmten Berufen und auf bestimmten Gebieten als unbeschränkt überlegen erwiesen haben, so gehören sie ebenso unbeschränkt zu den Schuldigen. Da der Aufstieg der Arbeiterklasse durch die marxistische Arbeiterbewegung bewirkt wurde, so sind alle Marxisten schuldig und sind alle Schuldigen „Marxisten“. So erhielt die Leidenschaft der Gescheiterten, trotz aller Verschiedenartigkeit ihrer Lage, ihrer beruflichen und Gruppeninteressen, eine einheitliche Richtung. Eine für einen bestimmten Zeitschnitt endgültige Form wurde diesem Hexenweber der Leidenschaften durch das eigenartige Erleben des Krieges und seiner Nachwirkungen gegeben.

Schon vor mehreren Jahren stellten verschiedene Beobachter mit Erstaunen fest, daß man in Deutschland die Wahrheit über den Krieg und über die Niederlage völlig zu verpassen schien, daß die Mehrheit des deutschen Volkes gar nicht das Gefühl hatte, den größten Krieg der Weltgeschichte verloren zu haben. Jedermann veriparte selbstverständlich die Folgen des verlorenen Krieges, und jeder Gescheiterte die Folgen seines Mißerfolges spürt. Man wollte aber nicht die Folgen auf ihren richtigen Grund: auf die Niederlage, zurückführen. Wiederum wie die meisten Gescheiterten den Mißerfolg nicht auf seine richtigen Gründe zurückführen wollen — so hatte man die Niederlage des Krieges einfach weggedacht. Das deutsche Volk hatte seinen Krieg verloren, sondern wäre nach einem siegreichen Kriege betrogen und verraten worden. Eine solche groteske Verdrehung von völlig ein-

deutigen geschichtlichen Tatsachen konnte allein aus der psychologischen Unerträglichkeit des Gedankens, geschlagen zu sein, nicht entstehen. Es war aber ein Zustand vorhanden, der diese Verdrehung ermöglichte. Das deutsche Volk hat den Krieg auf seinem eigenen Boden nicht erlebt. Der Krieg wurde in der Hauptsache auf belgischem, französischem oder russischem Boden geführt. Es waren nicht die deutschen, sondern die belgischen, französischen und russischen Städte und Dörfer massenweise zertrümmert, belgische, französische und russische Felder verwüstet. Auch in der Zeit, als der Versailles Frieden erzwungen wurde, war Deutschland nur an seiner Peripherie von den feindlichen Truppen besetzt. Für den Zwang, unter dem das besiegte und völlig erschöpfte Deutschland damals stand, schloß eine für jedermann sichtbare Verfeinerung, die sich im Bewußtsein aller Deutschen für die Dauer eingepreßt hätte. Für die Franzosen war z. B. die Niederlage von 1870/71 in der Tatsache verankert, daß ein großer Teil des Landes von den Deutschen besetzt wurde und daß die Sieger im Herzen Frankreichs, in unmittelbarer Nähe von Paris, monatelang saßen, daß sogar das Deutsche Kaiserreich in Versailles proklamiert wurde. 1919 hat Potsdam keine französischen Truppen gesehen. War das nicht eine betrübende Offenbarung, daß das deutsche Volk gar nicht geschlagen, daß seine allen Mächten der Welt überlegene Kraft gar nicht gebrochen wurde? Und wie sah ein Bankrottler dadurch tröstet, daß er einen „gemeinen Lumpen“ findet, der seine Pleite verschuldet haben soll, so suchte man nach den „gemeinen Lumpen“, die einen grobkörnigen Sieg des deutschen Volkes in eine fürchterliche Niederlage verwandelt hätten.

Freilich ist ein solcher Selbstbetrug nur bei einem Volke möglich, dem das Gefühl der eigenen Verantwortung für sein Schicksal völlig fremd ist. So war aber das deutsche Volk, das durch den Verlauf seiner Geschichte an der Entwicklung dieses Geistes der Verantwortung für sein Geschick verhindert wurde. Es blieb das von oben bevormundete Volk, das Volk der Untertanen. Und es rebellierte in seiner Mehrheit, nachdem es zum Selbstregieren berufen worden war, um sich wieder in die Lage der Untertanen zu begeben. Das Volk sollte von der Verantwortung für sein Unglück befreit werden. Also sollen die Verräter schuldig gewesen sein, die nicht als zum Volk gehörig betrachtet werden dürfen, die nicht „national“ sind. Aus dieser Psychologie entsammete der Haß gegen die „Novemberverbrecher“, die als schuldig betrachtet wurden: am Frieden, der den Sieg in die Niederlage verätschte, und an der Neugestaltung des Staates, die man für den übrigen Teil des Unglücks verantwortlich machte. In dieser Form entstand die Einheit des Außenpolitischen und des Innenpolitischen. Der innere Feind verkörperte in sich auch die feindliche Außenwelt. Diesen inneren Feind vernichten hieß für Deutschland auch nach außen hin wiederum eine Machtposition schaffen, der keine Macht in der Welt widerstehen kann. Der Haß gegen diesen inneren Feind wurde wirklich „total“. Die „Vollverräter“ wurden für jeden einzelnen Mißerfolg, für jede persönliche Enttäuschung verantwortlich gemacht. Welch ein befreiendes Gefühl! Man brauchte nicht mehr an seiner eigenen Tüchtigkeit zu zweifeln, wenn etwas nicht klappte: Die Juden und die „Marxisten“ oder das „System“ waren schuldig! Man brauchte nicht die Ueberlegenheit der anderen anzuerkennen: sie hatten den Erfolg, weil sie Juden oder „Marxisten“ waren und durch die organisierte Gemeinheit der Volkverräter gefördert wurden. Und was für ein herrlicher Blick in die Zukunft: ist diese Pest einmal ausgerottet, dann steht in Deutschland dem Wohlstande und der Vergeltung für den nur durch Verrat verlorenen Krieg nichts mehr im Wege. Vor allem aber alle, die früher unter dem Gefühl ihrer Unfähigkeit und Minderwertigkeit gelitten hatten, erhielten die Möglichkeit, sich im Haß gegen die sachlich und moralisch Ueberlegenen, gegen alle, die etwas geleistet haben, auszutoben.

Für diesen Aufstand der Gescheiterten hat sich in Adolf Hitler ein beruhsener Führer gefunden. Hitler war ein typischer gescheitertes Mensch. Nicht etwa wegen der Tatsache an sich, daß er Anreicher war, sondern weil er nur Anreicher geworden war, nachdem er auf die bescheidene, aber sichere Laufbahn eines kleinen Beamten verzichtet hatte, und vor allem, weil er nur Anreicher war, während er sich für einen großen Künstler hielt. Sein Pressechef Otto Dietrich behauptet jetzt in seinem Buch „Mit Hitler in die Nacht“: „In seinem tiefsten Wesen ist Adolf Hitler eine künstlerische Natur. Wäre er nicht zur politischen Führung der deutschen Nation berufen, dann hätte er sich sicherlich als Künstler durchgesetzt.“ Für diese Annahme fehlt aber jeder Anhaltspunkt. Alles, was von angeblicher künstlerischer Begabung Hitlers als Maler oder Architekt erzählt wird, besteht aus geheimnisvollen Andeutungen über unbekannte Entwürfe. Diese Entwürfe existieren aber nicht oder sind offensichtlich völlig unbedeutend. Sonst hätte sie die nationalsozialistische Neklame schon längst in Millionen von Abdrucken in der ganzen Welt verbreitet. Hitler ist eben kein Künstler geworden, weil er dazu unfähig war. Aus dem Unwillen oder Unvermögen, das einzuleben, ergab sich bei ihm die typische Mentalität des Gescheiterten. Natürlich sei es die Schuld der anderen gewesen, ja die Schuld der Zeit. Radezu naive spricht das sein Pressechef aus: „Wenn jede Zeit die Kunst und die Künstler hat, die sie verdient, dann kann es nicht wundernehmen, daß die hinter uns liegende, nunmehr abgeschlossene Epoche eine Zeit kultureller Erniedrigung, eines künstlerischen Niederganges auf allen Gebieten gewesen ist. Kaum jemand hat wohl diesen Zustand mehr empfunden als Adolf Hitler.“ Hitler hat also deshalb kein Künstler werden können, weil die Zeit keinen solchen Künstler wie ihn verdient hätte. Nicht allein die große rhetorische Begabung von Hitler hat so viele Seelen für ihn gewonnen, sondern er war durch seine außerordentlich stark ausgeprägte Mentalität eines gescheiterten Menschen besonders geeignet, ein Sprachrohr aller Gescheiterten zu werden. Er hat wirklich ihnen „aus der Seele“ gesprochen, er war von Haß erfüllt, den sie alle hatten, er klügelte mit ihnen zusammen aus der so erniedrigenden Wahrheit in die Lage von der Schuld der feindlichen Kräfte und in die labirintischen Träume von der kommenden Stunde der Vergeltung, wo die Köpfe rollen werden,

Braune Hilspolizei an der Saar

Eine Herausforderung der Regierungskommission

Gestern mittag wurde vom Frankfurter Sender die aufsehenerregende Mitteilung gebracht, daß die „deutsche Front“ unter Leitung des Herrn Piro im Saargebiet einen „Ordnungsdienst“ zur Ueberwachung und zur Einhaltung der Verordnungen der Regierungskommission eingerichtet habe. In Streifen von zehn Mann unter Leitung eines Gruppenführers soll dieser „Ordnungsdienst“ die Straßen der Städte und Dörfer des Saargebietes durchziehen und gemäß der Anweisung des Führers Piro ihre Maßnahmen ergreifen. Heuchlerisch wird verkündet, daß dieser „Ordnungsdienst“ auch gegen „Provokateure“ eingesetzt werden solle.

Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um die Organisation einer nationalsozialistischen Hilspolizei an der Saar. Ihre Einrichtung wird fast genau mit denselben Begründungen getarnt, wie Görings Hilspolizei beim Beginn des „dritten Reiches“. Man sucht „Provokateure“, in Wahrheit aber alle Nichtgleichgeschalteten, die man für jeden braunen Terrorakt vor der Öffentlichkeit bloßstellen will.

Wir fragen: Wie denkt sich dieser „Ordnungsdienst“ seine Aktion? Wie will er auf der Straße einschreiten? Will er Leute verhaften oder verhaften lassen? Schon am Dienstmittag wurde im Stadtteil Saarbrücken-Burbach eine Gruppe dieser Hilspolizei gestiftet. Sechs Mann mit einem Gruppenführer (schwarze Mütze, schwarze Stiefel, schwarze Weste) durchsuchten in einem Auto langsam die Straßen von Burbach. Sie fühlten sich durchaus als legitimierte Exekutive. Niemand zweifelt daran, daß es sich um Kadres der verbotenen und angeblich aufgelösten SA und SS handelt. Sie stehen unter strengster Disziplinarordnung und haben den Befehl erhalten, das Saargebiet ohne vorherige Urlaubsgenehmigung nicht zu verlassen.

„Deutscher Saar-Ordnungsdienst“, so überschreibt die Saarbrücker „Deutsche Front“ ihren Aufsatz über die braune Exekutive. Es handelt sich also um „Dienst“, der nur durch eine feste Organisation geschaffen werden kann. Mit Heuchelworten will man glaubhaft machen, daß es sich um eine vollkommen legale Einrichtung der „deutschen Front“ handle, die die Aufgabe hat, die „deutsche Front“ vor illegalen Verberern oder Spitzeln zu beschützen.

Was aber wird die Regierungskommission tun? Will sie dulden, daß die „deutsche Front“ auf Grund offener Anweisungen deutscher amtlicher Regierungsstellen sich eine eigene Exekutive anmaßt? Ist sie sich nicht klar darüber, daß diese schamlose Hilspolizei die Grundlage schaffen könnte für einen putschistischen Versuch, das Saargebiet zu „erobern“ und den Völkerverbund vor gegebene Tatsachen zu stellen?

Die Regierungskommission hat der jüngsten Probeabstimmung der „deutschen Front“ keinerlei ernsthafte Schwierigkeiten bereitet. Der braune Terror geht durchs Land, ohne daß die Regierungskommission, abgesehen von ihren formalen Verfügungen, etwas Ernstliches dagegen tut. Der Arm ihrer Justiz ist geschwächt durch gleichgeschaltete Richter, die die schlimmsten Drohungen im Hinblick auf 1935 mit 100 bis 200 Fr. „sühnen“. Wer wundert sich, wenn die

Männer der „deutschen Front“ übermütig werden und alles wagen zu können glauben!

Ihnen imponiert nur ein harter Regierungswille. Die Regierungskommission wird sich nicht wundern dürfen, wenn die antisemitischen Kreise zur Selbsthilfe greifen. Die Anzeichen mehren sich, daß sie bald eingesetzt werden wird.

Regierungsbeamte! Werber im Dienste Hitlers . . .

Die „Volksstimme“ schreibt:

Herr Piro, Führer der „deutschen Front“, zehren Sie nachstehende Anhänger Ihrer Front wegen Verstoß gegen die Disziplin zur Rechenschaft:

Willy Lehmann, Angestellter bei der Bezirksparkasse in Homburg, Eduard Knerz, Viktor Bach und Hugo Brill vom Bayerischen Kohlhof, Wilhelm Ruffi und Kurt Jung, Angestellte bei der Einnehmerlei Pimbach, Albrecht Leibrod, Angestellter beim Finanzamt Homburg, Hans Lang, vor kurzem aus dem Arbeitslager zurückgekehrt, August Leibrod, Adolf Pöhmann, alle aus Pimbach. Diese haben infolgedessen gegen Ihre Befehle und die Disziplin verstoßen, daß sie am Samstag, dem 3. und Sonntag, dem 4. März 1934, in Pimbach und Kohlhof von Hans zu Hans gingen, Aufnahmeformulare der „deutschen Front“ austeilten und wieder abholten und hierbei kräftig für die „deutsche Front“ agitierten. Weiter hat der staatlich angestellte Forstwart Herr Weh, Pimbach, vor einigen Tagen bei sozialdemokratischen Gemeindevorstehern vorgesprochen und versucht diese zum Eintritt in die „deutsche Front“ zu bewegen.

„Warten Sie nur . . .“

Was ein Polizeibeamter in Saarbrücken erleben kann

Der amtliche Polizeibericht Saarbrücken meldet:

Gegen einen hiesigen Bauunternehmer wurde Anzeige erstattet, weil er sich den Anordnungen der Polizei widersetzte und letzterer mit Rechtsnachteilen im Jahre 1935 drohte.

Wie wir hierzu erfahren, war der betreffende Bauunternehmer am letzten Sonntag Führer eines hiesigen Kriegervereins, der versuchte, entgegen der bestehenden Regierungsverordnung in geschlossenem Zuge durch die Stadt zu marschieren. Als ein Polizeibeamter pflanzte dieses zu verhindern suchte und den Bauunternehmer auf das Verbot der Regierungskommission aufmerksam machte, wurde er von diesem in der arößten Weise angefahren. Unter anderem drohte der Bauunternehmer dem Polizeibeamten mit den Worten: „Warten Sie nur, 1935 rechnen wir mit Ihrer Sorte ab!“

Trotz wiederholter Warnung des Polizeibeamten: „Sie dürfen nicht in geschlossenem Zuge marschieren. Sie haben dazu keine Erlaubnis.“ gab der Bauunternehmer seinen Kriegervereinsmitgliedern den Befehl zum Abmarsch. Und erst auf mehrmaliges, energisches Eingreifen des Beamten kamen die Vereinsmitglieder zur Einsicht und lösten den Zug auf.

Wie Ljapidewsky gerettet wurde

Die Holzteile wurden verfeuert . . .

Moskau, 20. März.

Der russische Flieger Ljapidewsky, der am 14. März zu einem zweiten Flug nach dem Lager der „Tscheljuskin“-Besatzung auf der treibenden Eisinsel ansetzte, war und seit dieser Zeit vermisst wurde, ist nach einer amtlichen Mitteilung gerettet worden.

Wir erfahren hierzu folgende Einzelheiten:

Nachdem man in Moskau schon ganz die Hoffnung verloren hatte, den Flieger Ljapidewsky, der seinerzeit den Flug nach dem Schmidt-Lager unternommen und die Frauen und Kinder der „Tscheljuskin“-Besatzung gerettet hatte, noch lebend aufzufinden, ist es jetzt durch einen glücklichen Zufall gelungen, den Flieger und seinen Begleiter Petrow auf einer kleinen Insel im Polarmeer, gegenüber dem Kap Wantarem, zu finden.

Ljapidewsky hatte glücklicherweise Revolver bei sich, die er abfiel. Auf diese Weise erst wurde das Erkundungsflugzeug auf das verunglückte Flugzeug Ljapidewskys aufmerksam, das sonst bei dem herrschenden starken Nebel überhaupt nicht aufzufinden gewesen wäre.

Das Flugzeug stellte den genauen Standort Ljapidewskys fest, konnte aber nicht landen und kehrte deshalb sofort nach Kap Wantarem zurück, von wo aus eine Schlittenexpedition entsandt wurde. Nach einer zwölfstündigen Fahrt erreichte die Schlittenexpedition das Lager Ljapidewskys, Ljapidewsky und sein Junker Petrow waren schon vollständig entkräftet. Sie hatten seit zwei Tagen keine Nahrung mehr.

Um sich bei der frostigen Kälte (45 Grad Celsius) wenigstens warm zu halten, verfeuerten die Flieger die Holzteile des Flugzeuges. Nur auf diese Weise konnten sie dem Tode des Erstereus entgehen.

Ljapidewsky berichtet heute genau den Vorgang seines Unfalls. Im starken Nebel verirrte sich das Flugzeug und wurde durch einen Sturm immer weiter über das Meer hinausgetrieben. Am kritischsten Augenblick setzte der Motor aus, anscheinend infolge der Kälte und Eisbildung auf dem Flugzeug. Ljapidewsky mußte notlanden. Diese Notlandung war äußerst gefährlich. Inerst glaubten die Flieger, daß sie verloren seien.

Aber im letzten Augenblick bemerkte der Flieger, daß sich das Flugzeug über einer kleinen Insel befand. Er nahm sofort Notlandung vor. Dabei blieb das Flugzeug so hart auf, daß das Fahrgestell und der Propeller zu Bruch gingen. Die Flieger hatten im Flugzeug zwar noch einen Reservepropeller, aber ein Start von der Insel aus war nicht mehr möglich. Ljapidewsky versuchte nun mit seinem Junker

Petrow, drahtlos SOS-Rufe auszusenden, aber dies erwies sich als unmöglich; der Funksender des Flugzeuges war bei der gewaltsamen Landung zerstört worden. Die Flieger konnten lediglich noch empfangen, da das Empfangsgerät heil geblieben war.

Ljapidewsky schildert, daß es für ihn und Petrow äußerst mühsam gewesen sei, wenigstens am Empfänger zu hören, wie alle sibirischen Sender die Alarmrufe wegen des Flugzeuges viertelstündlich in den Äther sandten.

Weiter konnten die Flieger mit ihrem Empfänger genau den Fortgang der Hilfsarbeiten abhören. Der Flieger hörte auch den Funksender des Schmidt-Lagers, also der Schiffbrüchigen der „Tscheljuskin“-Besatzung.

In diesen teilen er mit, daß die Schiffbrüchigen auf der Eisinsel wohlant seien, und daß man jetzt mit mehr Ruhe die Rettungsarbeiten erwarten, weil die Eisinsel nicht mehr so stark ins offene Meer hinaustreibe.

Neuer Rettungsversuch für die „Tscheljuskin“-Leute

Der Zustand der beiden geretteten Flieger ist nicht besonders gut. Beide sind, wie schon gesagt, völlig entkräftet und müssen sich zunächst einige Tage in Kap Wellan erholen. Nichtsdestoweniger will Ljapidewsky schon Ende dieser Woche wieder aufsteigen.

Er sagte: „Ich möchte keinesfalls durch diesen Unfall von der Hilfsarbeit für die „Tscheljuskin“-Besatzung fernbleiben. Ich hoffe, Ende der Woche so weit wiederhergestellt zu sein, daß ich gemeinsam mit den anderen Flugzeugen aufsteigen kann.“

In den nächsten zwei Tagen werden die sowjetrussischen Kleinluftschiffe, die mit dem Juge aus Chabarowik nach Kap Wellan transportiert wurden, zu einem Flug nach der „Tscheljuskin“-Eisinsel aufsteigen.

Die „Tscheljuskin“-Besatzung hat noch Proviant für zwei Monate

Moskau, 20. März. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist es nach einem Ausruf vom Lager der „Tscheljuskin“-Besatzung gelungen, mehrere Kisten mit Konserven aufzufinden, die von dem gesunkenen Eisbrecher wieder herausgeschwemmt wurden. Die Abgeschwemmten besitzen jetzt Proviant für etwa zwei Monate.

Der Flugplatz, dessen Eisdecke gesprungen war, ist inzwischen wieder zugefroren, so daß die Flugzeuge wieder glatt auf dem Eis landen können.

Zwei Lesarten

Zur Diffamierung der politischen Gegner

Der ehemalige Zentrumsabgeordnete Esser wurde unlängst in einem der sogenannten Korruptionsprozesse zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt. Wer die Gründe des Urteils erfahren will und nach dem naziförmlichen „Völk. Beobachter“ greift, liest dort nichts als folgendes:

In der Urteilsbegründung wandte sich Landgerichtsdirektor Hehr zunächst gegen die Auffassung, daß dieser Prozeß ein politischer sei.

Man habe lediglich über Korruption der traurigsten und beschämendsten Art abgeurteilt.

Thomas Esser habe verläumt, vor dem Gericht manhaft zu seinen Vergehen zu stehen, sondern versucht, sich durch Spitzfindigkeiten herauszureden.

Aus der Wiedergabe der Urteilsbegründung durch die gleichgeschaltete „Frankfurter Zeitung“ erfährt man immerhin, daß der Berichtsvorsitzende auch noch gesagt hat:

Bei Esser sei es (sein angeblich schuldhaftes Handeln) Verblendung gewesen. Er habe bedenkenlos Menschen geholfen und sei dadurch in Schuldverstrickung geraten.

Der Verdacht, sich persönlich bereichert zu haben, sei jedoch bei Esser nicht am Platze. Nur im Falle Poling habe er seine Hände nicht rein gehalten. Man sei, so führte der Vorsitzende weiter aus, es dem Angeklagten Esser schuldig, daß sein Bild in der Öffentlichkeit nicht über Gebühr beschleudert werde. Dieser Mann, der für die Saar, für die nationalen Interessen in Eupen-Malmédy und im Separatistenabwehrkampf alles getan habe, verdiene diese Bestrafung des Gerichts. Allerdings habe Esser in der Verhandlung nicht immer gerade geandert, Kleinliche Einwände vorgebracht. Esser habe aber Grenzen im wahren Sinne des Wortes befreit, während Bester und Pech sich für ihre Ehrenämter hätten bezahlen lassen.

All dies unterschlägt — seiner hehren Ueberlieferung getreu — der „Völkische Beobachter“ seinen Lesern. Er picht allein den einen tadelnden Satz heraus, um den Berurteilten, dem selbst ein braunes Gericht die Ehre nicht aberkennen wollte, als niedrigen Schuft erscheinen zu lassen. — Wir aber bemerken: wie würde ein unabhängiges Gericht den Mann wohl beurteilen haben, den selbst die braune Justiz nur unter einer Flut von Komplimenten über seine Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft für andere — lächerlich genug — ins Gefängnis schickt!

Widernatürlich

Leistung der braunen Rassenjustiz

Als „widernatürlich“ bezeichnete das deutsche Gesetz bisher gewisse Arten der Unzucht, und zwar begriff der bekannte § 175 des Strafgesetzbuches unter „widernatürlicher Unzucht“ gleichermahen den Verkehr von Personen männlichen Geschlechts untereinander wie den von Menschen und Tieren. Die völlige Gleichsetzung der Homosexualität mit der Bestialität hat mancherlei Kopfschütteln erregt. Die Nazis freilich haben daraus ihre giftigsten Agitationsstoffe geschmiedet: sie behaupteten, daß die Anhänger einer Aufhebung des § 175 (zugunsten der Homosexuellen) die Sodomiterei mit Tieren guthießen oder gar propagierten!

Jetzt aber hat ein Hitlergericht noch eine neue Art widernatürlicher Unzucht entdeckt: die Ehe zwischen Arien und Juden. Das Oberlandesgericht Karlsruhe hat am 2. März 1934 eine arisch-jüdische Mischehe aufgelöst, wobei folgende Sätze der Begründung besonders interessieren:

„Man hat heute erkannt, daß die jüdische Rasse hinsichtlich des Blutes, des Charakters, der Persönlichkeit und der Lebensauffassung etwas ganz anderes ist als die arische Rasse, und daß eine Verbindung mit einem Angehörigen dieser Rasse nicht nur nicht wünschenswert, sondern verwerflich, unnatürlich und widernatürlich ist, weil sie den Arier als einzelnen, namentlich aber auch in seiner Eigenschaft als Volksgenossen in die Gefahr bringt, seiner Rasse und seinem Volkstum fremd zu werden und darüber hinaus anstößige Kinder zu erzeugen. Der Gegensatz der Rassen, wie er heute erkannt ist, ist ein so tiefgehender, daß er kaum noch zu einer Ehe zwischen Arien und Nichtariern führen wird.“

Die gleichgeschaltete „Frankfurter Zeitung“, der wir diese Urteilsgründe entnehmen, stellt händeringend dazu fest, daß die Bezeichnung einer Mischehe als widernatürlich über all das hinausgehe, was bisher zu diesem Thema gesagt worden ist, und daß die Schärfe dieser Urteilsbegründung besonders dann auffällt, wenn man sie mit den Äußerungen der maßgebenden Stellen in Vergleich bringt. Sie weist auch darauf hin, daß noch immer kein gesetzliches Verbot von Mischehen ergangen ist, wenn auch zweifellos neue Mischehen „dem Staate unerwünscht sind“.

Wir aber denken daran, daß gerade dieser Tage den Enkeln des Fürsten Otto v. Bismarck die Aufnahme in die neugegründete reinarische Adelsgesellschaft verweigert wurde, weil die Erforschung ihres Stammbaums eine nichtarische Urgroßmutter ergeben hat, deren Vater — schrecklich — sogar Vorstandsmitglied der Londoner Judengemeinde gewesen ist. Bis in die „höchsten und allerhöchsten Kreise“ ist die widernatürliche Unzucht eingedrungen, und wenn sogar Bismarcks Enkel nur einem solchen Unzuchtsakt ihre Existenz verdanken, — wie mag es da sonst wohl unter den Edelsten und Besten der Nation ausschauen.

Weil Sie Moskau hörten

Gefängnis für Radiohörer

Weimar, 20. März. In Schmölla hatte die Polizei im September 1933 einen kommunistischen Radioclub „Orant“ entdeckt, dessen Mitglieder gemeinsam russische Sender abzuhören pflegten. Am Apparat hatte man die Sowjet-Embleme „Hammer und Sichel“ angebracht. Auch hatten sich diese Radiohörer mit erbobener Faust fotografieren lassen und das Bild mit einem Treuegelöbnis nach Moskau gesandt. Einer der „Hauptredaktionsführer“ hat sich nach der Aufdeckung das Leben genommen. Gegen 17 Schmöllaer Einwohner wurde Anklage wegen Vorbereitung zum Hochverrat eingeleitet. Einer der Beschuldigten war inzwischen ins Ausland geflohen. Von den übrigen sind jetzt vom Jenaer Oberlandesgericht 6 Personen freigesprochen, die anderen zu Gefängnisstrafen von 1 bis zu 2 Jahren verurteilt worden.

„Armes unglückliches Vaterland!“

Heine, der Emigrant

Heine-Denkmal waren im Kaiserreich verpönt, in der Republik erlaubt, im „Dritten Reich“ mußten sie wieder entfernt werden. Aus wohlwollenderen Gründen — wie jeder zugeben wird, der sich die folgenden „marxistischen Schmähungen“ ins Gedächtnis zurückruft:

Aus der Vorrede zu *Atta Troll*:

Die Verhaftungsbefehle, die von der deutschen Grenze an jeder Station die Heimkehr des Dichters mit Sehnsucht erwarten, werden gehörig renoviert jedes Jahr, um die heilige Weihnachtszeit, wenn an den Christbäumen die gemütlichen Lämpchen funkeln. Wegen solcher Unsicherheit der Wege wird mir das Reisen in den deutschen Gauen schier verleidet, ich feiere deshalb mein Weihnachten in der Fremde, und werde auch in der Fremde, im Exil, meine Tage beschließen. Die wackeren Kämpen für Licht und Wahrheit, die mich der Wankelmütigkeit und des Knechtsinns beschuldigen, gehen unterdessen im Vaterlande sehr sicher umher, als wohlbestallte Staatsdiener, oder als Würdenträger einer Gilde, oder als Stammgäste eines Klubs, wo sie sich des Abends patriotisch erquicken am Rebensafte des Vater Rhein und an meerumschlungene schleswig-holsteinischen Ausern.

Damals blühte die sogenannte politische Dichtkunst. Die Muse bekamen die strengste Weisung, sich hierfür nicht mehr müßig und leichtfertig umherzutreiben, sondern in vaterländische Dienste zu treten, etwa als Marktenderinnen der Freiheit oder als Wäscherinnen der christlichgermanischen Nationalität. Es erhob sich im deutschen Bardenhain ganz besonders jenes vage, unfruchtbare Pathos, jener nutzlose Enthusiasmusdunst, der sich mit Todesverachtung in einen Ozean von Allgemeinheiten stürzte... Das Talent war damals eine sehr mißliche Begabung, denn es brachte in Verdacht der Charakterlosigkeit.

Aus *Atta Troll*:

Dort in meiner teuren Heimat
ist das Lumpentum im Fortschritt,
und es machen gar zu viele
Anspruch auf den schmutzigen Lorbeer.

Aus dem Vorwort zu „Deutschland. Ein Wintermärchen.“

Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland ebenso sehr, wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exil verlebt, und wegen eben dieser Liebe gehe ich wieder zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen oder eine schiefmälige Dulderrimmisse zu schneiden.

Aus: Deutschland (Ein Traum).

Schau ich jetzt von meinem Berge
in das deutsche Land hinab,
seh' ich nur ein Völklein Zwerge,
kriechend auf der Riesen Grab.

Muttersöhnchen gehn in Seide,
nennen sich des Volkes Kern,
Schurken tragen Ehrengeschmeide,
Söldner brüsten sich als Herrn.

Aus der Vorrede zum „Bürgerkönigtum“ (geschrieben zu Paris 1832):

Ich würde lieber bei dem ärmsten Franzosen um eine Kruste Brot betteln, als daß ich Dienst nehmen möchte bei jenen vornehmen Gaunern im deutschen Vaterlande, die jede Mäßigung der Kraft für Feigheit halten oder gar für präudierenden Uebergang zum Servilismus und die unsre beste Tugend, den Glauben an die ehrliebe Gesinnung des Gegners, für plebejische Erdummheit ansehen. Ich werde mich nie schämen, betrogen worden zu sein von jenen, die uns so schöne Hoffnungen ins Herz lächelten: „wie alles aufs friedlichste zugestanden werden sollte, wie wir hübsch gemäßigt bleiben müßten, damit die Zugeständnisse nicht erzwungen und dadurch ungedeihlich würden, wie sie wohl selbst einsehen, daß man die Freiheit uns nicht ohne Gefahr länger vorenthalten könne...“ Ja, wir sind wieder Düpés geworden, und wir müssen eingestehen, daß die Lüge wieder einen großen Triumph erfodert und neue Lorbeeren eingemietet hat...

Armes, unglückliches Vaterland! Welche Schande steht dir bevor, wenn du sie erträgst, diese Schmach! Welche Schmerzen, wenn du sie nicht erträgst! Nie ist ein Volk von seinen Machthabern grausamer verhöhnt worden!

Deutscher Zirkus

An eines Idols verschüttetem, traurigem Grabe
steht Schmitt, Herrn Hugenberg's Volksausgabe.
Er lächelt ein wenig, perfid und heiter —
Da können Millionen hilflos verrecken
in Dachkammern, Hinterhöfen und Kellerecken —
Die leben weiter...
Allez hopp!

Die schwingen die Peitsche, die halten den Zirkus in Gang,
Und mancher ist Clown und Gepeitschter sein Leben lang
und merkt es nicht —
Da können Millionen hilflos verrecken
in Dachkammern, Hinterhöfen und Kellerecken —
Die Peitsche zischt:
Allez hopp!

Die zahlen die Uniform und das ganze Getriebe,
Und tanzt der Clown nicht, so seht es goldene Hiebe —
der Clown im Fürstenpalais —
Da können Millionen hilflos verrecken
in Dachkammern, Hinterhöfen und Kellerecken —
Doch die sind zäh...
Allez hopp!

Die Hunde laufen, die Menschen, das Spiel geht im Kreise,
Die Zirkusmusik spielt die alte, bekannte Weise
von Ruhe und Ordnung — und: Profit!
Da werden Millionen Suppen dünner und trüber
da gehen Millionen verzweifelte Augen über
und auf, Herr Schmitt...
Aber dann: Herr Schmitt,
Allez hopp!

Hauptstadt der Kunst?

Es war einmal:

In einer Münchener Rede hat Adolf Hitler pathetisch deklamiert:

Die Hauptstadt der Kunst und unserer Bewegung ist München und wird München bleiben.

Hauptstadt der nationalsozialistischen Bewegung — das kann Hitler kommandieren —, aber Hauptstadt der Kunst? — Ja, dann vielleicht, wenn Hitlers Dekoratationsgewerbe ausreichen würde, um Werke, denen ebenbürtig hervorzuzaubern, die in der Pinakothek und in der Schack-Gallerie hängen! Aber wo es zum Stabenraphael reicht, da reicht es noch lange nicht zum Raphael der Sixtinischen Madonna!

Münchens Stellung als Hauptstadt der Kunst wurde schon durch die Reaktion von 1919-20, durch die Periode Kahr-Epp, stark erschüttert, das Hitlerregiment hat ihre letzten Grundlagen beseitigt. Was die Künstler nach München zog, war in erster Linie die bayerische Toleranz, die das Treiben des Völkchens vom Schwabing (Künstlerviertel Münchens) zwar nicht immer mit Verständnis, aber sicher mit nachsichtigem „Humor“ betrachtete. Dazu gesellte sich die bayerische Opposition gegen das kommunistische und raunende Preußentum, die Blättern wie dem alten, unachahmlichen „Simplicissimus“ und der „Jugend“ ein Asyl gegen polizeiliche und gerichtliche Verfolgungen gewährte.

Je mehr aber München Hauptstadt der nationalsozialistischen Bewegung wird, desto mehr breitet sich die Atmosphäre der Intoleranz und des Kasernenhofes auch über Isar-Athen aus. Der größte Teil der Münchener Künstler von Ruf lebt heute schon im Exil, was heute noch an Kunst mühsam am Isargestade sein Leben fristet, wie bald von SA-Stiefeln zertreten und unter der Gasmaske erstickt sein!

Ein Preisausschreiben

„Die Sammlung“, die bekannte literarische Monatschrift unter dem Patronat von Andre Gide, Aldous Huxley, Heinrich Mann, herausgegeben von Klaus Mann, veranstaltet ein Preisausschreiben für die beste literarische Novelle. Die Novelle muß in deutscher Sprache geschrieben sein und eine Länge von 25 bis 40 Maschinenseiten (oder 8000 bis 13 000 Worten) haben. Einsendungen können vom 1. März bis zum 15. Mai 1934 an den Querido-Verlag, Amsterdam, Keizersgracht 333, erfolgen, und zwar anonym, unter Angabe einer Deckadresse, an die das Manuskript in der zweiten Junihälfte zurückzusenden ist. Wir bitten auf dem Briefumschlag das Wort „Preisausschreiben“ zu vermerken und Rückporto in Form von internationalen Postscheinen beizulegen.

Das Preisrichterkollegium setzt sich zusammen aus: Heinrich Mann, Bruno Frank und der Redaktion der „Sammlung“. Die Entscheidung des Kollegiums ist unwiderruflich. Sie wird in der Julinummer der Zeitschrift bekannt gegeben. Der erste Preis beträgt 300 Hfl., der zweite 150 Hfl. — die beiden preisgekrönten Novellen werden in der „Sammlung“ erscheinen.

Zeit-Notizen

Die fremde Rassenseele im Ton

„Die Wissenschaft hat festgestellt, daß jede Unterteilung des Halbtönen in Drittel- und Vierteltöne bzw. noch kleinere Werte als Ausdruck einer fremden Rassenseele anzusehen ist und sich nicht mit dem Empfinden des nordischen Menschen, der den Tonraum dem hohen Grad seines Bewußtseins entsprechend erweitert, in Einklang bringen läßt. Diese unumstößliche Tatsache erfährt selbstverständlich keine Aenderung dadurch, wenn sie auch Musikern in früheren Zeiten nicht bekannt war!“ — Musikkritiker Frienes. „Westdeutscher Beobachter“.

Verklärungskirche im Kreml abgerissen

Die im Hauptschloß des Kreml in Moskau errichtete Christi-Verklärungskirche ist abgebrochen worden. Man will dort einen anderen Bau errichten. Die Verklärungskirche wurde 1330 gebaut und 200 Jahre später durch den jetzt abgerissenen Bau ersetzt.

Schiller, von Feindmächten gefällt

Zum 175. Geburtsjahr Friedrich Schillers kündigt das unbezahlbare „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ folgende Neuerscheinung an:

Schiller, der Geopferte

„Schulze-Berghofs „Schiller, der Geopferte“ bringt uns endlich schlechthin den Schiller-Roman für jung und alt, Suchende und Wissende, Familie und Volk, der uns fehlte und den wir brauchen in unseren Tagen des völkischen Aufbruchs und der nationalen Wiedergeburt.

Aus dem geistigen Siegfried-Idyll von Schillers Liebe zu seiner Lolo und seinem sonnigen Familienglück hebt sich die menschliche Tragödie...

Was uns der Dichter hier im Gegensatz zu einer fragwürdigen, weltblinden und politisch betörten Literaturhistorik zu künden weiß, das klingt anfangs unglaublich... Aber mit der Wucht der Tatsachen und der künstlerisch zwingenden Form seiner Erzählung reißt uns der Dichter im tiefsten ergreifenden Erleben der Freundes- und Feindes- und Götter- und Dämonen- und dem politisch dunklen Welthintergrund des illuminierten Geheimbündlertums unwiderstehlich mit sich...

Schiller, der Führer-Dichter eines ringenden Geschlechtes, der heldische Lebenskämpfer und nationale Schicksals-träger im Kampfe für Ideal und Freiheit des deutschen

Menschen, fiel wie Siegfried, der mythische Lichtheld, und Hermann, der Befreier Deutschlands, allzufrüh gefällt für Volk und Nation durch dunkle Albengeister und politische Feindmächte, als Opfer vor dem Altar des Vaterlandes für den Tag des Deutschen — in dessen Morgenrot wir jetzt stehen.“

Der pathetische Schmus der völkischen Aufbrecher und nationalen Hebammen (was stellt sich der Trottel unter „geistigem Siegfriedidyll“ mit Lolo vor?) hat folgenden politisch dunklen Hintergrund: Einige Naziliteraten haben, Blutmystik mit Kriminalroman, die Protokolle der Weisen von Zion mit Karl May verknüpfend, die gruselige Geschichte aufgebracht, daß Schiller von den Freimaurern vergiftet wurde, weil — ja, das weiß man nicht genau. Goethe hat sich an diesem Giftmord beteiligt und Schillers Wohnung mit den giftgrünen Tapeten ausgestattet, aus denen „die dunklen Albengeister und politischen Feindmächte“ hervorsprangen und den Dramatiker töteten.

Dieser idiotische Detektivroman soll offenbar die deutschen Fürsten und die deutsche Bourgeoisie, die den größten deutschen Dramatiker verhungern ließen, entlasten und den Dichter der Freiheit in einen Vorläufer der Göring, Götter und Röhm verwandeln. Und diese Mischung von Schwachsinn, Tücke und Hintertreppentromantik wird heute als deutsche Geistigkeit offeriert!

Kriek sieht einen Totentanz

„Man müßte ein Buch schreiben“

Zu den führenden nationalsozialistischen Kulturpolitikern gehört der Frankfurter Professor und Universitätsrektor Eduard Kriek. Er hat soeben einen Ruf an die Heidelberger Universität erhalten und angenommen — ein Ereignis, das die badische nationalsozialistische Presse zu Lobeshymnen auf den außerordentlichen Mann und Gesinnungsfreund anregt.

Aber eben dieser Eduard Kriek schreibt in Nr. 5 der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Volk im Werden“ folgendes:

„Man müßte schon ein Buch schreiben, um den Unsinn, der heute allenthalben im Namen der Kultur geschieht, auch nur anzuführen. Ueber den Gleichschaltungsrummel ist überall da kein Wort mehr zu verlieren, wo er vor aller Augen schon ins Chaos getrieben ist. Hier kann man nur noch den Schutz wegräumen.“

Dann der Totentanz des Bildungswahns! Man nehme einmal irgend eine größere oder kleine Stadt. Die Stadtverwaltung, die großen Verbände — zwanzig an der Zahl reicht in der Regel nicht! — die Theater, die mancherlei Konzert- und Unternehmungen, der Rundfunk, die Museen und Kunstausstellungen, die Berufsorganisationen aller Art, die Bildungsvereine und Volksbildungsveranstaltungen haben ihre Winterprogramme aufgebaut, als sei jeder von ihnen allein auf der Welt, als sei jeder von ihnen der Nabel der Welt, als hinge an jedem von ihnen das Heil der deutschen Zukunft. Welche Erlösung für das deutsche Volk, wenn die meisten der Vereinsmeiereien samt ihren Kulturfimmel und Bildungs-

wahn sich in Nichts verziehen wollten! Aber man baut Unternehmen, Bildungskurs neben Bildungskurs, Veranstaltung neben Veranstaltung, Vortrag neben Vortrag — ein wahres Füllhorn von Kultur und Bildung. Dahinter stehen alle die kleinen Gernegroße und großen Wichtigmacher, deren Ziel doch nur ist, möglichst viele Volksgenossen unter ihren Oberbefehl zu stellen und ihnen die Zeit abzustehlen. Da sie nichts anderes zu bieten haben, setzen sie ihre Lunge in Bewegung gegen den dreimal verfluchten Liberalismus.

Aber sie da: die Anmeldungen tröpfeln verweigert daher und die Säle gähnen vor Leere, auch wenn die sogenannten Führer darüber toben. Dann kommen die diktatorischen Befehle, die schrecklichen Androhungen und die kleinen Schikanen. Vielleicht füllen sich daraufhin einmal, zweimal die Häuser, wenn die großen Kanonen der Bildung aufmarschieren. Dann gehen die Leute heim, bleiben das nächste Mal fort und scheren sich den Teufel um die Papierweiche. In jedem Haushalt ist der Papierkorb zum unentbehrlichen Ausrüstungsgegenstand geworden.“

„Laßt ab vom babylonischen Kulturumbau, dem doch nur Sprachverwirrung und Einsturz vorbestimmt ist“, mahnt Herr Kriek. Ach, dieser Einsturz ist nicht abzuwenden, denn die „babylonische Sprachverwirrung“ auf dem Gebiete der Politik wie des Kulturlebens ist nur der äußere Ausdruck d. Tatsache, daß Gernegroße und Wichtigmacher — um mit dem genannten Autor zu reden — sich anmaßen, das Leben eines 65-Millionen-Volkes diktatorisch zu leiten und alles niederknüppeln, was der „nationalsozialistischen Weltanschauung“ zuwiderläuft.

Der Vater / Von Hermynia Zur Mühlen

Man soll die alten Chroniken nicht verachten; dem wissensdurstigen Leser bieten sie stets von neuem Belehrung und Freude. In einer alten, schon illuminierten Chronik findet sich auch folgende wahre Geschichte.

An einem Fluß hauste ein Germanenstamm, der sich durch besondere Unkultur und Rohheit hervortat. Er hatte den ihm geistig und ethisch weit überlegenen Stamm der Marzomanen überzogen und blutig besetzt. Doch fürchteten die Führer — der Stamm hatte ihrer drei: Giltorius, den Schreier, Gobbelsius, den Finkenden, und Goringus, den Gewalttätigen —, daß das Volk noch immer eine leise Jüngerung für die Marzomanen habe, und sie beschloßen, es davon endgültig zu heilen. An einem stürmischen Vorfrühlingstag brannten die Behausungen des siegreichen Stammes nieder, und die Führer erklärten: der Brand sei das schändliche Werk der hinterlistigen Marzomanen. Ein zehnjähriger Junge, der in seiner kindlichen Unschuld noch harmlos die Wahrheit sagte, lachte laut, da er die Worte der Führer hörte und rief: „Das ist erlogen. Ich habe doch mit eigenen Augen den Mann gesehen, der die Brandfackel warf. Es war...“

Der Junge konnte nicht ansprechen und zwei Tage später verunglückte er. Irigendwie mochte er beim Spiel ausgeglitten und in den Fluß gefallen sein. Die Führer aber ließen die Marzomanen, diese Brandstifter, teils grausam ermorden, teils als Sklaven harte Arbeit verrichten.

Aber die Führer in ihrer Weisheit kümmerten sich nicht nur um die äußeren Feinde; sie unterzogen auch das Privatleben ihres Stammes einer strengen Kontrolle. So wurden zum Beispiel jene Frauen an den Pranger gestellt, die nach einer zweijährigen Ehe nicht dem Gatten die Frucht ihrer Liebe schenkten. Die Frauen, mutiger als die Männer, wehrten sich mit lautem Geschrei gegen diese Schmach und beteuerten, nicht sie, sondern die Männer trügen die Schuld daran, wenn ihre Ehe kinderlos bleibe. Und eine der Frauen, ein wildes Mannweib, vor dem sogar die Führer insgeheim Angst empfanden, forderte, daß die kinderlosen Frauen eine Nacht mit einem oder noch besser mit den drei Führern verbringen sollen. Stelle sich nach neun Monaten nicht ein Kind ein, so verdiene die Frau den Pranger.

Die Führer versuchten sich zu drücken, doch mußten sie schließlich nachgeben, und die kühne Wirtin wurde eines Nachts in ein dunkles Zelt geführt und mit verbundenen Augen auf ein Lager gelegt, woselbst sich die feierliche Handlung vollzog.

Als sie heimkehrte, wurde sie von den anderen Frauen mit Fragen bedrängt; jede wollte wissen, welcher der Führer sich für den Stamm geopfert habe. „Bin ich eine Kage, daß ich bei Nacht sehe?“ fragte sie.

„Eine alte Frau, die Großmutter des Knaben, der so unglücklich ums Leben gekommen war, tröstete sie: „Wenn das Kind zur Welt kommt, wirst du an der Ähnlichkeit sehen, welcher der Führer dir seine Günst erwiesen hat.“

Nach neun Monaten genas Berta eines Knaben und nun hätte sie nach Frauenart allzu gerne gewußt, wer der Vater ihres Kindes sei. Sie beriet sich mit der Alten.

„Das Kind ist abstoßend häßlich,“ sagte diese. „Es sieht fast nicht wie ein Mensch aus. Aber das hilft uns nichts, denn das trifft auf alle drei Führer zu.“

„Es reißt den Mund weit auf und brüllt den ganzen Tag,“ sagte die Mutter und hoffte, diese Eigenschaft des Kindes könnte ein Fingerzeig sein.

„Das tut unser Giltorius und unser Gobbelsius auch,“ erwiderte die Alte. „Daran kannst du dich nicht halten.“

Nun weitere Monate vergingen und die arme Berta wartete noch immer nicht, wer der Vater des Kindes sei. Sie beriet sich von neuem mit der weißen Alten.

„Das Knäblein,“ sagte sie, „woll immer mit dem Feuer spielen. Unlängst mußte ich ihm eine Fackel aus der Hand reißen. Fast zu spät, denn unser Bärenfell brannte bereits.“

Die weiße Alte lautete auf.

„Und als ich es schlug, zeigte es mit dem kleinen Zehlfinger auf mich und sagte: Du! Du!“

Da lachte die weiße Alte und rief: „Nun weißt du doch, meine Tochter, wer der Vater deines Kindes ist. Unser heldenhafter Goringus hat sich in jener Nacht persönlich bemüht.“

Die Fortsetzung dieser Geschichte kann leider aus der alten Chronik nicht in die Gegenwart herübergerettet werden, denn die Worte, die die wackere Wirtin über den Vater eines dermaßen schrecklichen Knaben sprach, sind in unseren Tagen nur unter Todesgefahr wiederzugeben.

Hilfe, Gold!

Frankreich ist wohl das einzige Land, das noch keine Devisenbegrenzungen kennt, und außer in Holland und in der Schweiz wird wohl kaum mehr auf der ganzen Erde eine Banknote auf Wunsch des Besitzers in Gold eingelöst. Trotzdem diese Goldlösung theoretisch ohne weiteres möglich ist, ist sie praktisch doch außerordentlich erschwert, und zwar dadurch, daß die Bank von Frankreich Gold nur in ganzen Barren abgibt. Es soll nicht viele Franzosen geben, die so einige hunderttausend Franken bar in der Tasche haben, um sich dafür einen schönen, großen, aber unverzinslichen Goldklumpen zu kaufen — Auf Grund einer Wette haben nun ein paar recht wohlhabende Franzosen ihr Geld zusammengekauft und einen Goldbarren gekauft. Durch diese Wette sollte bewiesen werden, daß Gold nicht glücklich macht. Die Bank von Frankreich gab natürlich ohne weiteres den Barren heraus. Aber schon am Schalter entzündete die erste Schwierigkeit: Wie sollte man das Gold einpacken? Schließlich dachte man es — in Zeitungspapier verpackt — in eine Aktentasche. Von nun an hatten die Besitzer des Goldes keine ruhige Minute mehr. Zweitens: Wo sollte das kostbare Metall aufbewahrt werden? Man einigte sich darauf, das Gold in die Rückenlehne eines Sessels zu verstecken. Aber nun hatte immer eine Stube narren, denn — das Gold ohne Wache zurückzulassen — wäre doch leichtsinnig gewesen. Besitz von Gold verlockt zu neuen Ideen — also wurde ein Wäschekorb angeordnet, dem der Auftrag gegeben wurde, mit Hilfe der Wäschekorbträger das Gold zu finden. Nach dreifürblicher Suche wurde diese als ergebnislos abgebrochen. Als man dem Wäschekorbträger dann den Barren vor die Nase hielt, behauptete er freilich und fest, daß das nie und nimmer Gold sei, denn sonst hätte seine Kute bestimmt angeschlossen. Die Besitzer des Goldes bekamen es mit der Angst zu tun und brachten ihren Barren zur Bank von Frankreich zurück. Der Barren wurde abgewogen und um einige Unzen zu leicht befunden, denn das ungeschickte Kartieren hatte dem Gold einige Schrammen beibracht, und der fehlende Goldteil wurde sich bestimmt in der Rückenlehne des Sessels befunden. Der Mann aber, der behauptet hatte, daß Gold nicht glücklich mache, hatte die Wette gewonnen.

Seltamer Besuch auf Santa Catalina

Auf der Insel Santa Catalina an der Küste Kaliforniens sind seltsame Gäste eingetroffen. Diese Insel wird von Amerikanern als Erholungsort sehr geschätzt, und Wolkenträgerhotels lassen ihre Gäste den weiten Ausblick aufs Meer genießen. Jetzt in der Zeit der Krise aber stehen viele Hotelzimmer leer, und der Strand ist verödet. Plötzlich sind große Herden von Seevögeln zu Besuch gekommen und bevölkern den Strand. Trotzdem diese Gäste ja weder Kurtagen zahlen noch sonst über Vorkosten verfügen, sind sie doch bei den Hotelbesitzern und den Strandbesuchern gern gesehen. Das Reisebüro der Insel hat sofort einen großen Werbebeitrag unternommen und lockt die Pankees mit dem nicht allzu häufigen Versprechen, daß man an den Ufern der Insel traute Gemeinschaft mit Seevögeln haben könne.

Wissen Sie schon

... wer das Fahrrad erfunden hat? Die Deutschen behaupten, der Freiherr von Drais, die Franzosen, der Abbe Michau sei der Erfinder. Jedenfalls war das erste Fahrrad noch ein Gehfüßler, aus Holz gebaut, mit Holzrädern, mit einem großen Sattel und — mit den Beinen abgestoßen. Man mußte aber schön im Gleichgewicht bleiben, um nicht hinunterzufallen. Erst der irische Tierarzt Dr. Dunlop hat den Luftreifen erfunden.

... wer die Nähmaschine erfunden hat? Der Wiener Ingenieur Madersberger versuchte zum erstenmal in den Jahren 1807—1809 maschinell mit zwei Fäden Kettenstiche zu erzeugen. Aber erst der Engländer C. Howe löste 1845 das maschinelle Problem durch eine Nadel, deren Dreh sich nahe an der Spitze befand.

... wer der Entdecker der Elektrizität war? Der griechische Philosoph Thales. Nur wußte er es leider nicht. Er hielt nämlich den Funken, den er mit Hilfe harter Reibung aus Bernstein erhielt, für eine — seelische Ausstrahlung des „Lebewesens“ Bernsteins.

... was die Homöopathie ist? Samuel Hahnemann stellte 1796 die Theorie auf, daß man „Gleiches mit Gleichem kurieren müsse“, und daß man erstens die Symptome der Krankheit erforschen müsse, zweitens die Gegenkrankheit bestimmen und drittens diese erzeugen müsse. Wie z. B. Voden, Blindheit und Taubheit hervorriefen, so könnten sie auch Taubheit und Blindheit kurieren, erkrankene Glieder würden mit Schnee eingerieben, kurzum, man sollte Arzneien wählen, welche im gesunden Körper Symptome hervorrufen, die denen der Krankheit identisch seien. Hahnemann hat zur Ausführung seiner Lehre eine große Zahl einheimischer Kräuterstoffe benutzt, die man noch heute als homöopathische Mittel verwendet.

... daß es Steine gibt, die sich biegen lassen? Manche Märchen berichten von dem Wettbewerb eines schlanen Bauern mit dem Riesen, bei dem der Bauer statt eines Zielens alten Ziegenkäse nimmt und so die Kraftprobe besteht. Und dennoch gehören Steine, die man biegen kann, der Wirklichkeit an. Im Staate Geraes findet man die sogenannten Itakolumit-Steine, die stark goldhaltig und weich wie Gummi oder Leder sind.

... wieviel Menschen die Erde bevölkern? Rund 1000 Millionen Menschen. Davon entfallen auf die gelbe Rasse rund 555 Millionen, auf Franier und Indier etwa 300 Millionen. An dritter Stelle stehen die Germanen mit 208 Millionen, während Romanen und Slawen mit ungefähr 170 bis 180 Millionen Menschen vertreten sind.

... woher die Briefmarke stammt? Schon die alten Römer hatten — abgesehen von den Chinesen, Ägyptern usw. — einen öffentlichen Postdienst, „curios publicus“ genannt. Erst 1615 wurde der Graf von Thurn und Taxis vom Kaiser Matthias mit einem „Reichspostregal“ für sich und seine männlichen Erben belehnt. Die Briefmarke wurde aber erst 1840 vom englischen General-Postmeister Rowland Hill in England eingeführt.

... Woher der Jülinderhut stammt? Aus dem amerikanischen, sogenannten Quäker- oder Puritanerhut, der einstmal ein Symbol liberaler Ideen war. In der französischen Nationalversammlung trug ihn bei der Eröffnung im Jahre 1789 der „dritte Stand“. Der Kurfürst von Hessen ließ jeden, der mit einem Jülinderhut betreten wurde, die Strafe geben, der Kaiser von Rußland ihn sogar über die Grenze schaffen.

... wer Casanova war? Mit seinem bürgerlichen Namen hieß er Giovanni Jacopo de Seingast und war der größte Abenteuerer des 18. Jahrhunderts. Casanova wurde 1725 in Venedig geboren, durchzog, in die tollsten Liebesaffären verwickelt, ganz Europa, besetzte sich 1755 aus dem turckbaren Bleikammern Venedigs. Den Rest seines Lebens verbrachte er als Bibliothekar auf dem Schloß des Grafen Waldstein in Böhmen, wo er seine berühmten Memoiren schrieb.

Die Ballade vom Emek

Von Klara Plum

Als der Jude
Neu zurückkam in das Jordanland,
Fand er zwischen blendend harten Felsen,
Niederbuntem Sumpf und endlos gelbem Sand,
Fand
In dem Palmenthal der Herrensiege,
Im gequälten Aehlant ausärgelter Rassen,
In der Lage vierzehnhundertjähriger Arbeitslöhne,
Grinsend breit
In den Tag, die Nacht, die Landschaft eingewachsen
Das Gesicht der alten Zeit.

Das Gesicht der alten Zeit
Hatte er dabei zurückgelassen
In den Ghettostruben festgebannet
Fromm erharter Bräuche schmerzliche istriges Gesicht
Ewig zwischen ihm und die lebendige Welt geschoben,
Das Gesicht der alten Zeit
Hatte er gelernt zu hassen,
Wo er es auch fand.

Und der Jude
Setzte sich im Emek fest
Im gesenkten Kesselfal des Jordanlandes,
Berge
Mit den biblisch grimmigen, den farrnen Feldbesichtern
Schlossen seine Arbeit ein,
Schauten zu, misstrauten seiner Arbeit,
Sumpf
Sandte schillernd bunte Fieberstage,
Wüstenwind
Deffnete versengend seinen gelben Mund,
Herrenrecht u.) hörig fromme Massen
Schlossen rings um ihn den Kreis.
Und hinein in ihren Kreis vergangner Welt
Trieb der Jude einen Keil der Zukunft
Baute mühsam Stück um Stück.

In den Feldern neugeschaffner Fruchtbarkeit
Stand er für das Recht der herrenlosen Arbeit,
Kampf bereit,
Dart im Emek, heißem Hieselentem Kessel
Prallten aufeinander die Proletarierlöhne
Und die alte Zeit.
In der Landschaft
Wilderster Vergangenheit
Standen plötzlich rot und frei Kommunen.

Und Maschinen
Stehen an den Strömen, wilden Strömen,
Die wie Tiger springend miteinander spielen,
Hallen starke, arbeitsschwere Wacht,
Bis die blinde Kraft elektrisch ihre Augen aufschlägt
Endlich
Ziel zu sehen, gutem Plan zu dienen.

Tag und Nacht
Singen die Maschinen,
Singen ? s durchkämpfte Lied vom Emek
Und ihr Takt geht schwer und monoton.
Hörst du's gut?
An die gelben Tore Afriens schlagen
Rote Häuser der Revolution,
Hörst du's gut?
An das goldne Tor des Lebens schlagen
Blasse Ghettohände neu zur Faust geballt
Und das Tor des Lebens muß sich öffnen.

Japans Götter im Filmatelier

In Kioto in Japan wurde dieser Tage ein Filmatelier eingeweiht. Kulus und Stil machen vor technischen Erfindungen nicht halt. Das Keuchere des Ateliers ist vollkommen in der alibergbrachten Form des Landes gehalten. Da in jeden Neuban nach japanischer Auffassung auch die Götter einzuziehen, ging die Einweihung des Ateliers mit religiösen Zeremonien vor sich. Ein Priester stellte die Götter um ihr Wohlwollen für eine erprobliche Arbeit an. So wird in dem modernen Japan von heute die Religion in den Dienst des Tonfilms gestellt.

Liebesbriefe einer alten Frau

Der Fall der Frau Berta Anderle-Ketter ist einer der merkwürdigsten in der jüngsten Volksgeschichte Wiens. Frau Anderle wurde vor kurzem verhaftet, weil sie einem bekannten Wiener Schriftsteller durch viele Monate hindurch Liebesbriefe schrieb, die schließlich einen expressiverischen Charakter angenommen haben. In näherer Weise mußte die Frau, die sich einen solchen Namen zugelegt hatte, aufgefordert werden. Die einzigen Hinweise auf ihre Identität waren zwei Bemerkungen in ihren Briefen, nämlich, daß sie von ihren Fenstern aus die Färme der Servitenstraße sehen könne und Abonnentin der „Marienbader Zeitung“ sei.
Der Polizei gelang es auf Grund dieser beiden Indizien, Frau Anderle auszuforschen. Es stellte sich heraus, daß die feurige Liebhaberin eine 62jährige Frau ist, die mit dem oben erwähnten Schriftsteller wirklich nur aus seelischen Gründen in Briefwechsel getreten ist; irgendeine gewinnbringende Absicht lag ihr fern. Man brachte die Frau wegen Verdachtes des Schwachsinn auf die psychiatrische Klinik. Zu dieser romantischen Geschichte erzählt man folgende Ergänzung: Frau Anderle ist die Witwe nach einem hohen Beamten, lebt seit Jahren in dem Haus völlig zurückgezogen, verehrt mit keinem Menschen und hat auch niemanden, der sich um sie kümmern würde. Sie trug immer schon das Gebahren eines Sonderlings zur Schau, und es bedurfte geradezu eines Feldzugsplanes, um zu erreichen, in ihre Wohnung eingelassen zu werden.

Seit mehreren Jahren mochte sie Andeutungen über eine große und heimliche Liebe, die sie mit einem Tageschriftsteller verbinde. Vor etwa zwei Jahren erzählte sie aufgeregt und unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß sie sich Mutter fühle. Auch dem Schriftsteller teilte sie ihre werdende Mutterschaft mit — die natürlich in Wirklichkeit gar nicht vorlag. Der Schriftsteller nahm an, daß die ihm unbekannt, aber kühne Mutter mit Erpressungen gegen ihn vorgehen wolle und erbatte die Anzeige. Die Polizei überzeugte sich aber bald von der Harmlosigkeit der Frau, stellte die Strafuntersuchung ein und brachte sie auf die psychiatrische Klinik.

Die Mark im Taumel

Erschütternde Zahlen in Hitler-Deutschland

Der Kummel mit der sogenannten „Arbeitslosigkeit“ mag in Deutschland manchen Leuten Sand in die Augen streuen. Eine Stelle aber gibt es, die läßt sich bestimmt nicht täuschen. Das sind die ausländischen Börsen.

Auf sie hat das brutale Eingeständnis des deutschen wirtschaftlichen Zusammenbruchs durch Schacht wie ein Schlag mit einem heißen Tuch gewirkt. Man erkennt an den Kursen, daß die Kapitalbesitzer im In- und Ausland kein Vertrauen mehr zur deutschen Währung haben. An den ausländischen Börsen zeigt bereits der offizielle Markkurs bedenkliche Schwankungen, obwohl dort nur ein bescheidener, von der Reichsbank genau regulierter Marktbeitrag angeboten werden kann.

Der Amsterdamer Markkurs betrug am 14. März noch 59,08, am 19. März war er auf 58,57 gefallen; durch deutsche Stützungen konnte er am nächsten Tage wieder auf 58,91 gehalten werden. Die deutsche Young-Anleihe ist vom 16. bis 19. März in Brüssel von 48 auf 38 zurückgegangen, also um mehr als 10 Prozent; die 7prozentige Dawes-Anleihe fiel in der gleichen Zeit an der Londoner Börse von 89 auf 80,25, also ebenfalls um 10 Prozent. In Berlin sanken die Reichsbankanteile seit Freitag von 159,50 bis auf 150,75; im ganzen ist der Kurs der Reichsbankanteile seit 27. Februar um 22 Prozent gesunken.

Außerdem gingen überall die Kurse der festverzinslichen Werte zurück, ein sicheres Anzeichen dafür, daß die Kapitalbesitzer der Festigkeit der Mark nicht mehr trauen. Ein ebenso deutliches Zeichen ist auf der anderen Seite das sprunghafte Ansteigen gewisser Rohstoffwerte, zum Beispiel rhei-

nische Braunkohle von 202 auf 210, oder Niederlausitzer Kohle von 171 auf 170. Braunkohle spielt bekanntlich eine Rolle bei der Erzeugung von Treibstoff. Die Börse weiß, daß Deutschland nicht mehr in der Lage ist, vom Ausland Rohstoffe zu kaufen; darum rechnet sie darauf, daß jetzt die spärlichen im Inland erzeugten Rohstoffe im Preise steigen werden. Auf der anderen Seite werden Befürchtungen laut, daß manche Werke ihren vollen Betrieb wegen Mangels an ausländischen Rohstoffen nicht voll werden aufrechterhalten können.

Noch deutlicher als in den Kursen der offiziellen Mark zeigt sich die Ausblutung der deutschen Währung in dem katastrophalen Abbruch der Sperrmarkkurse. Hierunter sind bekanntlich Ansprüche ausländischer Gläubiger in Mark-Währung zu verstehen, die wegen der deutschen Währungsangewandtheit nicht oder nur stöckend aus dem Ausland ausgezahlt werden. Diese Sperrmarkkurse sind seit langem stark entwertet. So hatte in den letzten Wochen die sogenannte Effekten-Sperrmark nur noch einen Kurs von 62-63. In der letzten Woche konnte man sie bereits für 58 haben. Gegenwärtig wird nur noch 50 dafür geboten, das heißt der Kurs ist genau auf die Hälfte des offiziellen Markwertes abgeklürzt. Weitaus schlimmer ist es bei den anderen Sperrmarkkorten; so ist die bisherige Kredit-Sperrmark, die zu einem Kurs von 74 abhandelt wurde, auf 65 gefallen und die Registermark von 85 auf 67.

Diese Ziffern zeigen auch dem, der mit Einzelheiten nicht vertraut ist, wie sehr das Vertrauen des Auslandes auf eine echte Erholung der deutschen Wirtschaft und eine Wiederherstellung ihrer Zahlungsfähigkeit geschwunden ist.

„So wurde ich charakterlos...“

Die geistige Sklaverei

Graf Reventlow darf noch vorläufig seinen „Reichswart“ herausgeben. Neulich hat sich ein dissidentischer Lehrer an ihn mit folgendem Brief gewandt:

„In Hamburg sind über 300 Lehrer Dissidenten gewesen; heute — keiner mehr! Ich habe mich als einer der letzten dagegen gestraubt, in die Kirche wieder einzutreten. Die dauernden Drohungen der Landesbischofs, Schulräte usw.; in der christlichen Schule sei für dissidentische Lehrer kein Platz, und die daraus folgende Ungewissheit, eines Tages durch ein Gesetz kurzerhand auf die Straße gesetzt zu werden, das zermürbte schließlich die Nerven... Es kostete mich schlaflose Nächte, bis ich mich durchrang, meine Ueberzeugung, der ich über 25 Jahre lang treu gewesen bin und der ich auch im kaiserlichen Deutschland habe leben können, zu verraten. Aber mit über 50 Jahren sind die Nerven nicht mehr so gut und so wurde ich charakterlos und heuchelte. Vielleicht fällt es einem freilich nicht, wenn man bisher ein aufrechter Mensch gewesen ist. Unbewußt reagiert man darauf, daß man gezwungen worden ist, sich selbst zu verraten, und zwar mit Haß gegen die, welche die Schuld haben, daß man ein Gewinnungsobjekt geworden ist. Es wird schwer halten, diesen Haß wieder zu überwinden.“

Wir stimmen dem Urteil des Grafen Reventlow völlig bei, wenn er zu dieser vernichtenden Anklage des Lehrers, der in

der „Freiheit“ des „dritten Reiches“ lebt, sagt: „Das ist nicht allein erschütternd und beschämend, sondern wer das liest, spürt die Erniedrigung, als ob sie ihm selbst widerfahren oder zugemutet worden sei. Kann es etwas geben, was dem deutschen Wesen mehr ins Gesicht schlägt, undeutscher, man möchte sagen, antideutscher sei, als dieses Verfahren? ... Mit hohen und großen Worten wird da von der Erziehung der jüngeren Geschlechter gesprochen und feierlich darauf hingewiesen, daß sie die deutsche Zukunft bedeuten, daß man Charaktere, daß man Persönlichkeiten brauche und daß solche heranzuzüchten eine hohe und hehre Aufgabe sei. Und unter dem Klange solcher Redewendungen, die so zur widerwärtigen Phrase werden, bricht man die Charaktere der Erzieher, macht sie vor sich selbst verächtlich, züchtet Haß anstatt volkstauglichstes Vertrauen und erzieht zur Lüge und Heuchelei...“

Jawohl, diese geistige Sklaverei der Volksschullehrerschaft ist eine furchtbare Gefahr des deutschen Volkes, aber der Appell an die „höchsten Behörden“ ist allerdings eine völlige Illusionäre Hoffnung. Die geistige Sklaverei gehört zur Eigenart der nationalsozialistischen Gleichstellung, Duldsamkeit und geistige Sauberkeit gehören nicht zum Rüstzeug der SA. Ihre Ueberzeugungsmittel sind der Mord, das Zuchthaus und das Konzentrationslager!

Riesen-Spionage

Bis Jetzt 16 Personen verhaftet — Ein Oberst ist darunter

Paris, 20. März. In der Spionageaffäre sind am Dienstag neue Verhaftungen vorgenommen worden. Es handelt sich um den Direktor der Zeitschrift „Armee und Demokratie“, um einen Ingenieur und seine Frau, der in der Pulververwaltung tätig war und der bei seiner Verhaftung eine Summe von 100.000 Franken bei sich hatte. Außerdem wurden zwei Rumänen verhaftet, von denen der eine im nationalen Institut für Biologie tätig war, während der andere Zahnarzt ist. Die Polizei sucht außerdem noch einen Bekannten. Die Polizei beschlagnahmte bei einer Hausdurchsuchung eine Reihe von Urkunden. Sie fand ein Eintragbuch, die beweist, daß die Betroffenen monatliche Bezüge von einem anderen Staat erhalten haben.

Eine große Affäre

Paris, 20. März. Die Zahl der im Zusammenhang mit der Spionageangelegenheit verhafteten Personen beläuft sich gegenwärtig auf 16. Der Untersuchungsrichter hat bisher nicht weniger als 181 Personen vernommen.

Bei dem jüngsten verhafteten Obersten Dumoulin, dem Direktor der Zeitschrift „Armee et Democratie“, sind die Texte geheimer Vorlesungen der Kriegsschule beschlagnahmt worden. Oberst Dumoulin und einer der gestern Verhafteten sollen monatlich 5000 Franken, ein dritter der Verhafteten 3000 Franken von unbekannter Seite erhalten haben. Einer der Verhafteten steht in dem Verdacht, Nachrichten über Giftgas und Mittel zur Abwehr von Gasangriffen preisgegeben zu haben. Eine der verhafteten Frauen soll Kurierdienste geleistet haben, während die gegenwärtig noch flüchtige besessene Studentin, die mit einem Franzosen verheiratet war, fotografische Aufnahmen zu entwickeln hatte. Bei den Hausdurchsuchungen in den Wohnungen der Verhafteten sind u. a. Schriftstücke entdeckt worden, die die Annahme zulassen, daß die Betroffenen einer ausländischen Macht den industriellen Plan der Pariser Umgehung mit Angaben über die Leistungsfähigkeit einer jeden Fabrik ausgeleitet haben. Bei einer der Hausdurchsuchungen habe man Filmrollen entdeckt, der Ziffern und Zeichen enthielt, die zunächst für unwichtig gehalten wurden. Als man jedoch einen Schlüssel auflegte, der einen Teil der Zeichen verdeckte und andere freiließ, habe man gefunden, daß es sich um wichtige Nachrichten handelte. Die Spione sollen auch in Amerika und England gearbeitet haben.

Das geständige Ehepaar Switz

Paris, 21. März. Die neuen Verhaftungen in dem seit Wochen bekannten Spionagefall Stahl, Martin und Genossen werden von der Presse groß aufgemacht, zum Teil so groß, daß einzelne linksstehende Blätter von einer Aufblähung sprechen. Da die neuen Verhaftungen durch das Geständnis des amerikanischen Ehepaars Switz möglich geworden sind, glaubt der „Petit Parisien“, daß dieses sich Straßlosigkeit habe sichern wollen, besaß doch das Spionagegesetz aus dem

Jahre 1886: Straßlos gehe aus der Mitschuldige, der vor der Einleitung der Untersuchung dem Gericht oder den Polizeibehörden von den Vorgängen Kenntnis gebe oder der selbst noch bereits eingeleiteter Untersuchung die Verhaftung der Schuldigen oder einiger unter ihnen ermöglicht.

Und dazu: Stavisky-Skandal

Abgeordnete werden belastet

Paris, 21. März. Im Verlaufe der Dienstagssitzung des parlamentarischen Stavisky-Ausschusses mußten der frühere Unterstaatssekretär im Kriegsministerium Abg. Dulin und der Abg. Proust, der die Presse mit Unschuldsbeteuerungen und Protestschreiben überschüttet hatte, zugeben, sehr enge Beziehungen zu Stavisky geflohen zu haben. Die Art dieses Verkehrs ist durch die Vernehmung nicht einwandfrei festgestellt worden, doch wurde den Zeugen eine Reihe von Widersprüchen nachgewiesen. Der Ausschuh hat übrigens beschloffen, den Justizminister auf den Fall des Generals de Fourton, der ein Stavisky-Unternehmen leitete, und auf den Fall eines Staatsratsmitgliedes namens Vinson, der ebenfalls in den Skandal verwickelt zu sein scheint, aufmerksam zu machen.

600 Jahre Kerker

Eine vorläufige Bilanz der Arbeit österreichischer Standgerichte ergibt folgendes Bild:

Auf Grund von Urteilen der Standgerichte wurde über 6 Personen lebenslängliche Kerkerstrafe verhängt, 8 Personen erhielten je 20 Jahre, 10 je 15 Jahre, 6 je 12 Jahre, 4 je 10 Jahre und 7 je 5 bis 8 Jahre Kerker. Insgesamt sind Urteile über 600 Jahre gefällt worden.

Ausgewiesen

Berlin, 19. März. Die deutsche Regierung hat den seit mehreren Jahren in Berlin niedergelassenen bekannten schwedischen Journalisten Kurt Muntze ausgewiesen. Die schwedische Gesandtschaft bezieht noch keine Begründung dieser Maßnahme, und man glaubt daher, daß es sich um neue Repressalien wegen der Anweisung des deutschen Journalisten Ohlmg durch die schwedische Regierung handelt. Bereits ist der Journalist Swankrom von der Polizei in Berlin ausgewiesen worden, so daß innerhalb Monatsfrist bereits zwei schwedische Journalisten Deutschland verlassen mußten.

Görings Bell

Wieder zwei Hinrichtungen

Am letzten Montag wurde in Königsberg das Todesurteil an den Antifaschisten Fritz Lange und Walter Seidelmann aus Schudliten vollstreckt. Sie waren wegen „Mordes“ an dem SA-Mann Hölger angeklagt.

Dem Untergang ging folgender Tatbestand voraus: SA-Leute unternahmen einen planmäßig vorbereiteten Überfall auf Antifaschisten. Als diese sich mit der Waffe gegen die Übermacht zur Wehr setzten, wurde Hölger durch einen Kopfschuß getroffen und getötet.

Ja, aber...

Aufschlußreiche Kapuzinerpredigt

H. B. Die „Nürnberger Nachrichten“ widmen in ihrer Nr. 32 den Speichern, Besserwissern, Riesmachern, Moralpredigern und anderen Mitbürgern eine Freitagspredigt, die in Ton und Inhalt sehr aufschlußreich ist. Es heißt da:

„Gewiß — der weitaus größte Teil unseres Volkes geht freudig den Dingen, die seine Führer ihm vorzeichnen. Aber es haben sich auch andere hinübergerettet (!) in dieses Reich.“

Wenn sich aber heute in Deutschland einzelne veraltete Herren bemühen gegen die Volksgemeinschaft stellen, so muß man ihnen einmal die Frage vorlegen: „Ja, sagt mal, was wollt ihr denn eigentlich?“ Sie schütteln ihre grauen Häupter, wenn sich die Jungen mit der ganzen Glut ihrer jungen Herzen einer großen Sache widmen. „In unserer Zeit war es doch besser!“

Sie müssen zwar anerkennen, daß was geleistet worden ist, wollen aber nicht einsehen, daß jetzt der arme Teufel, den sie vor einem Jahre nicht einmal aus der Ferne angesehen haben, genau soviel Rechte besitzt, wie sie selbst. (!)

Diese Zeitgenossen haben auch noch Bundesgenossen. Das sind die, die immer alles besser wissen. Sie glauben feststellen zu müssen: „Ja, Hitler hat zwar vieles geleistet, das geben wir zu — aber...“ Fragt man sie dann einmal: „Sagt mal, was bedeutet denn dieses Wörtchen aber?“, dann schauen sie einen entrüstet an und erwidern nur: „Um — es ist eben noch nicht alles so, wie es sein soll.“ Doch wenden wir uns einmal den anderen Zeitgenossen zu, die auch nicht gerade zu den aufbauenden Kräften zählen. Das sind die ewigen Riesmacher.

„Wofür opfern wir eigentlich? Was haben wir denn davon, daß man uns jeden Monat etwas von unfremem Geld abzieht?“ So jammern sie. Wenn am Sonntagmittag der SA-Mann an ihre Tür klopf, um das Geld für das Eintopfgericht zu holen, dann schimpfen sie: „Ach, schon wieder, wie lange soll das noch so weitergehen?“ oder „Uns gibt doch auch keiner was!“

Oft machen sie gar nicht einmal die Tür auf.

„Schlechter wird es jeden Tag!“ behaupten sie. — Sie sollten sich einmal ausmalen, wie es gekommen wäre, wären nicht die Nationalsozialisten an das Ruder des hilflos treibenden Staatsschiffes gekommen, sondern die Volkswissenschaftler! Man hätte mit ihnen wahrlich nicht viel Bedenkens gemacht...“

„Familienrat“ in Doorn

Was wirklich los war

Wegenüber den verschiedenen Dementis hält „Der Volk“, das holländische Arbeiterorgan, die Meldung aufrecht, wonach bei dem Ex-Kaiser vor einigen Tagen in Doorn eine Konferenz stattgefunden hat. Das Blatt berichtet, daß außer Mitgliedern der exkaiserlichen Familie auch G r o s s a r u n d b e l t h e r daran teilgenommen haben, die ebenso wie der Ex-Kaiser ihre Revenuen nicht mehr aus Deutschland nach dem Ausland transportieren erhalten. Man hat sich über gemeinschaftliche Maßnahmen beraten, aber sei zu definitiven Beschlüssen nicht gekommen.

„Freiwilligkeit“

Die unbeliebte Eintopf-Steuer

Eine Statistik hat ergeben, daß die Abgaben aus dem Eintopf-Sonntag in den rein ländlichen Bezirken „vielfach sehr gering“ gewesen sind. Das stellen nicht wir fest, sondern der „Völkische Beobachter“. Das Nazi-Blatt hat deshalb einen Sonderberichterstatter auf das platte Land entsandt, um nach der Ursache des Uebels zu forschen. Aus seinem Bericht wollen wir nur e i n e n Absatz zitieren. Der Mann schreibt auf Grund seiner Gespräche mit Landbewohnern:

Am guten Willen fehlte es wohl also auf beiden Seiten nicht. Dennoch ist das Verständnis für den eigentlichen Sinn der Eintopfgerichte manchemal noch sehr gering. Auch daraus erklärt sich, daß die Opferbereitschaft in den einzelnen Fällen sehr verschieden groß gewesen ist. Es gibt noch immer Menschen, die man gerade mit Gewalt zwingen mußte, mit den anderen gleichen Schritt zu halten. Wer nun nicht weiß, was freiwillige Gaben sind, der begreift es nie!

Es lebe die Mietskaserne

Die deutsche „Haus- und Grundbesitzer-Zeitung“ verlangt energisch, daß im nationalsozialistischen Staat die berücktesten Wohnhöhlen der Großstädte nicht mehr „Mietskasernen“ genannt werden. Das sei ein übles Schlagwort.

„Es muß ebenso verschwinden wie etwa die Begriffe Arbeiter und Arbeitnehmer. Die Marxisten haben es wieder benutzt, um den Mieter gegen den Hausbesitzer aufzuheben und in böswilliger Verlogenheit auch die in jeder Beziehung einwandfreien Wohnhäuser der Großstadtbevölkerung herabzusetzen, und das ist der weitaus überwiegende Teil. Aus diesen fälschlich als „Mietskasernen“ verkleideten Häusern ist das Geschlecht hervorgegangen, das 1914 in den Krieg zog und vier Jahre lang ein Heldentum bewies, wie es die Welt noch nicht erlebt hat.“

Hauptfrage ist, daß an jedem Fenster eine Fahnenstange gaudt; dann bieten bei der großen Zahl der „nationalen“ Feiertage auch die Mietskasernen den größeren Teil des Jahres ein ganz freundliches Bild.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Im Trocadéro fand die achte Ziehung der französischen Staatslotterie statt.

In einer großen Galavorstellung der Pariser Oper wurde in Gegenwart des Präsidenten der Republik, von M. et Mme. Doumergue und der Diplomatie der Film der Citroen-Expedition durch Zentralasien von Beyrouth nach Peking „La croisière jaune“ vorgeführt.

Wie wir erfahren, gibt der Hotelführer durch Frankreich, dessen Erscheinen bevorsteht, eine erhebliche Preissenkung an. In Biedern wie Biarritz und La Baule ist jetzt in der Voraison, die Ostern beginnt, Pension zu 25 Franken und in ersten Hotels zu 35 Franken pro Tag zu finden.

Für deutsche Flüchtlinge dürfte es von Interesse sein, daß in Lyon, wo anlässlich der Messe das Andenken des Erfinders der mechanischen Webstühle Joseph-Marie Jacquard gefeiert wurde, auch eine Webschule (école de tissage) eingeweiht wurde. Die Direktoren sind M. M. Leroudier und Guicherd.

Im Gymnase Huyghens wurde der 62. Erinnerungstag der Pariser Kommune unter Teilnahme der Jungen Garde und der Roten Falken gefeiert. Neben anderen Rednern sprach Jean Zyromski. Bei der Feier in Grenelle wurde u. a. ein Film „Kapitalismus 1934“ vorgeführt.

Ein Schweizer namens Oskar Heß, der in der avenue de la Bourdonnais wohnt, 29 Jahre alt, veranstaltet schwindelhafte Fahrten von Touristen nach Paris. Interessenten seien vor ihm gewarnt.

Ueber „Die Zukunft der sozialen Ideen im Kampf um die Erneuerung des Abendlandes“ sprechen Richard M. Jokel, Anselm Ruost, Hermann Skalde, Szendefi Arpad am Samstag, 24. März, abends 8.30 Uhr, im Café Mahieu (65 bd. St. Michel, Ecke rue Soufflot, 1. Stock). Eintritt frei!

„Madelon“ ist zwanzig Jahre alt

Die „Madelon“, das berühmte Kriegslied, das während der Schlacht von Verdun im französischen Heeresbericht erwähnt wurde, hat, wie der „Intran“ meldet, seinen zwanzigsten Geburtstag erlebt. Am 19. März 1914 wurde das Lied zum erstenmal von dem Volksänger Bach gesungen. Man nannte diese Dichtung „die kleine Marseillaise“. Zwar vor dem Kriege war die Popularität dieser Verse nicht so groß, aber im Felde machten die Soldaten daraus ein Volkslied. Die Beliebtheit dieses Liedes war so groß, daß der General Gallieni den Verfasser Bach von seinem Posten holte und ihn durch alle Frontabschnitte ziehen ließ. Bach wurde später als „Schöpfer der Madelon“ Ritter der Ehrenlegion.

Troilus und Cressida im Odéon

Nachdem Shakespeares „Coriolan“ wieder, ohne Demonstrationen, in den Spielplan des Hauses Molières übernommen wurde, hat das andere französische Staatstheater, das Odéon, jetzt die Antiheldenkomödie Shakespeares „Troilus und Cressida“ in einer Gala-Vorstellung vor geladenen Gästen in Gegenwart des Präsidenten der Republik herausgebracht. Die berühmte Komödie aus der Zeit des trojanischen Krieges wurde mit der Musik von Offenbach und von Franz Schubert gespielt.

Abschaffung des Trinkgelds in den Pariser Lokalen

Dem Vernehmen nach fand im französischen Arbeitsministerium eine längere Besprechung statt, in der über die Abschaffung des Trinkgelds in den Pariser Hotels, Restaurants und Cafés verhandelt wurde. Die Arbeitgeber und alle Kellner- und Angestellten-Verbände waren vertreten. Die endgültigen Beschlüsse sollen demnächst in einer zweiten Besprechung gefaßt werden.

Pariser Theater

Jeudi, 22. Mars

Opéra. — Relache.
Opéra-Comique. — Le Pré-aux-Écluses (bal), (20).
Comédie-Française. — Les Fourbiers de Nérine, Un Ami de Jennesse, Le Ligataire universel (20), La couronne de Carton (20.30).
Odéon. — L'Avare (14.45), Le Malade Imaginaire, Antigone (20.45).
Trocadero. — Le Misanthrope (14.15).
Atelier. — Richard III. (21).
Gymnase: Le Messenger von Henry Bernstein mit Gaby Morlay (21 h).
Madelaine: Le Passage des Princes (Offenbach) (20.45 h).
Michelet: Les Temps difficiles (20.30 h).
Michel: Parole d'honneur (21 h).
Oeuvre. — Les Races (21).
Palais-Royal: La Famille Vauberlain (21 h).
Theatre de Paris. — Tavaritch (20.45 h).
Sarah-Berhardt: Alibi 14 von Jean Guiton (20.15 h).
Chatelet: Rose de France (20 h).
Gaité-Lyrique: Le pays du sourire (Das Land des Lächels) von Lehár (14.45 et 20.45 h).
Magador: L'Auberge du Cheval Blanc (Im Weißen Rößl).
Pigalle: La Chauve-Souris (Die Fledermaus). Regie: Max Reinhardt (20.30 h).
Porte-Saint-Martin. Wiener Walzer (Operette von Johann Strauß, Vater und Sohn), mit André Bauge (20.30 h).
Casino de Paris: Revue: Vive Paris mit Cécile Sorel (20.30).
Folies-Bergere. — Folies en Folie, Revue mit Mistinguett. (20.30).

BRIEFKASTEN

Barcelona. Wir haben die Adresse des Dr. med. G. H. ermittelt und bitten den Prospektler, sich zu wenden.
Schaffhausen. Die Vorfragen teilen Sie mit vielen Emigranten, und es gibt noch keine Hilfe. Der Flüchtlingskommissar Macdonald soll sich dieser Angelegenheit annehmen, aber er schweigt in allen Sprachen. Vielleicht haben Sie die Sache noch einige Monate laufen, möglich, daß bis dahin etwas geschieht.
„Blinder Bote“. Sie möchten uns auf folgenden Bericht in der „Deutschen Rundzeitung“ (Nr. 66) aufmerksam machen:

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten.
Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Röntgen, Diathermie, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Bluth, Harn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie

Zweistückerkrankungsgebäude, Kleins, mittlere und große Chirurgie, alle allermodernsten Einrichtungen

c) Geburtshilfliche Klinik

Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Aarets, 3 Hebammen und 2 Operationssäle

d) Zahnärztliches Kabinett

Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9—12 und 2—5; Sonntags und Feiertags von 10—12 und 2—4 Uhr

Dr. Spécialiste

96, rue de Rivoli — Métro Châtelet
RADIKALE HEILUNG VON BLUT-, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektrizität, Impulsverfahren, Trypsin, vino Einspritzungen

Blut- und Harn-Untersuchungen, Spektroskopie, Salvarsan, Wisnot usw.
Sprechstunden täglich von 10—12 und von 4—8 Uhr Sonntags von 9—12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Man spricht deutsch

SEROKLINIK VON PARIS

71, Boulevard de Clichy — Métro Blanche

Harnleiden, chronischer und akuter Tripper, Miltsticht, Cystitis, Prostata, FRAUENLEIDEN
Blutkrankheiten, Venenentzündung, Hämorrhoiden, Syphilis, Haut- und Kopfkrankheiten
Ausschlag, Psoriasis. — Neue Behandlungsmethode auf elektrischem Wege und durch ultraviolette Strahlen, Serotherapie und Auto-Hemo-Therapie. — Mäßiges Honorar. Konsultationen von 9—12 und 14—20 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9—12 u. 2—8 Uhr; Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis

Dr. Kardos

11, rue de Douai, Métro: Pigalle, Tel. Pig. 82-14

Innere und Geschlechts-Krankheiten
Röntgen-Diathermie, Quarz
Ord.: täglich von 2 bis 4 und 7 bis 8
Sonntags von 10 bis 12

Pariser Theaterbrief

Absetzung einer Regie von Mendelssohn — Sybille Binder —
Le Rideau de Paris

Die vorige Woche war im Pariser Bühnenleben nicht etwa ereignisarm; nur leider waren die Ereignisse zumeist nicht gerade künstlerischer Art. So bot uns das „Théâtre des Ambassadeurs“ die ungewohnte Sensation, das Werk eines bekannten Dramatikers nach einer wenig liebevollen Aufnahme durch das geladene Generalprobenpublikum kurzerhand wieder vom Spielplan zu nehmen und seine Pforten bis auf weiteres zu schließen. Das Stück, dem dieses sonderbare Schicksal widerfuhr, heißt „La Bete Noire“, sein Autor Steve Passeur, der Regisseur: Francesco Mendelssohn.

Der Ruf Passeur ist durch Werke wie „La Chaine“, „L'Acheteuse“ und „Une vilaine Femme“, die — trotz ihres hohen Eigenwertes — sonderbarerweise niemals auf deutschen Bühnen hatten Fuß fassen können, viel zu gefestigt, um durch zwei Fehlschläge wie „L'Amour Cai“ und „La Bete Noire“ erschüttert zu werden. Ob aber das Renommée eines ausländischen Spielleiters, der in Paris arrivieren möchte, dadurch geschaffen werden kann, daß dieser ein ausgezeichnetes Werk — „Parole d'Honneur“ von Jeanson — möglichst ungeschickt inszeniert hat und für den sensationellsten Mißerfolg des Jahres die Verantwortung teilt, erscheint sehr fraglich. Man hat auf diesem Gebiet zwar schon überraschende Dinge erlebt und der jüngst erschienene Roman „France-la-Douce“ von Paul Morand kann Leuten, die das Klappern für den sichersten Beweis ihrer handwerklichen Qualifikation halten, vielleicht als Ermutigung dienen. Man sollte sich aber im Interesse des deutschen Bühnenansehens, das man auch als Emigrant — und vielleicht als Emigrant erst recht — zu schützen hat, davor hüten, sich in Interviews vor der französischen Öffentlichkeit mit Leistungen zu brüsten, die man niemals vollbracht hat. Zur Wiederherstellung eines immerhin nicht völlig belanglosen Tatbestandes sei hier auf Mendelssohns Äußerungen in der Zeitschrift „Marianne“ erwidert, daß es Erich Engel war — und nicht Herr von Mendelssohn —, der der Brecht-Weillschen „Dreigroschenoper“ in Aufrichts „Theater am Schiffbauerdamm“ zu Berlin durch seine Regiekunst zu ihrem ersten Triumph verholfen hat.

Der sexuelle Dreiaakter „La Joueuse“ von Madeleine-Jaques de Zogheb, der soeben im „Studio des Champs-Elysées“ zur Uraufführung gebracht worden ist, wäre vielleicht mit Stillschweigen zu übergehen, wenn seine weibliche Hauptrolle nicht durch Sybille Binder interpretiert worden wäre. Es wäre dringend erwünscht gewesen, die erste deutsche Darstellerin der Aude aus dem „Grabmal“ von Reynal in einem würdigeren Milieu vor den Pariser debutieren zu sehen. Das gewissenhafte Studium der französischen Sprache, die die Binder heute geistig durchaus, akzentlos dagegen noch nicht völlig beherrscht, wäre verlorenere Liebesmühe, wenn sich der Künstlerin keine würdigeren Aufgaben erschließen sollten als die Wiedergabe des Textes einer Maudine, die sich — Gott sei es geklagt — auf das Dramenschreiben geworfen hat. Es kommt in diesem Falle noch erschwerend hinzu, daß Madeleine de Zogheb sich — anscheinend — ziemlich eingehend mit Wedekind befaßt hat, denn der Schluß ihres Opus ist irgendwo im Schatten von „Schloß Wetterstein“ geboren; die Farbe des erdrosseln-

den Liebhabers, der in diesem Falle ein Neger ist, bürgt nicht für die Originalität der Fabelfindung.

Es ist kein Wunder, daß Sybille Binder in der widerlichen Atmosphäre dieses Abends, der beim Publikum viel unfreiwillige Heiterkeit erweckte, nur zu bedingter künstlerischer Geltung kommen konnte. In einem anderen Werke wäre die Wirkung ihrer faszinierenden Erscheinung für die Franzosen wahrscheinlich sensationell gewesen. Hier fühlte sie sich selbst gezwungen, durch Vulgarität in der Geste zwischen sich und dem Schauderwerk eine Scheinbrücke zu schlagen, und daher wird uns erst ein weiterer Versuch darüber belehren, wie sich Sybille Binders Uebergang in das französische Theater auf die Dauer vollziehen kann.

Im „Théâtre du Vieux-Colombier“ gibt die Theatergruppe „Le Rideau de Paris“ zur Zeit ein amerikanisches Stück, das Fortunat Strowsky auf seinen transatlantischen Fahrten entdeckt hatte und das uns schon seit mehreren Jahren als besonderes Kuriosum angekündigt worden war. „Endiablé pour le Ciel“ lautet sein verheißungsvoller französischer Titel, und Hatcher Hugues heißt sein bisher in Frankreich unbekannter Verfasser. Ich glaube kaum, daß dieses Werk, wenn es in Frankreich selbst geschrieben worden wäre, besonderes Aufsehen zu erregen vermocht hätte. Daß jemand Bibelworte im Munde führt und dabei zu jedem Verbrechen bereit sein kann, das ein verdrängter Egoismus ihm diktiert, ist einmal keine weltbewegende Neuigkeit. Und Donner und Blitz, rosenfarbiges Kaminf Feuer und eingestreute Gesangbuchverse erinnern auch dann ans gute alte Melodram, wenn sie im vierten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts als Ingredienzien einer „hochmodernen“ Bühnenproduktion über den Ozean hinweg eingeführt worden sind.

Wie immer hatte „Le Rideau de Paris“ seine Aufführung mit guten Darstellern besetzt, doch will mir scheinen, daß wichtigere Aufgaben für französische Kunsttheatergruppen zu finden wären, als die, die hier versucht worden war. Ich erinnere mich dabei einer Morgenvorstellung im vorhitleirischen Berlin, die Zuckmayers „Hinterwälder“, ein dem hier besprochenen thematisch verwandtes Werk, zu denkwürdiger einmaliger Aufführung gebracht hat. In diesem temperamentvollen Wildweststück ist, meiner Auffassung nach, der deutsche Dramatiker mit einem ähnlichen Thema zu einer weit intensiveren Wirkung gelangt.

Dem Einwand, daß es in Frankreich an Werken fehle, die eines selbstlosen Kräfteinsatzes würdig seien, muß ich durch den Hinweis auf ein jüngst als Buch erschienen Drama von Gabriel Marcel entkräften, das — unter dem Titel „Le Monde cassé“ in der Sammlung „Les Hés“ des Verlages Desclée de Brouwer erschienen — in Jacques Copeau den würdigsten Vorkämpfer gefunden hat. Eine erlesene Sprache, subtilste Charakterzeichnung und sichere Beherrschung aller dramatischen Gesetze haben hier ein Kunstwerk hohen Ranges entstehen lassen, das auch dann sein Recht auf die Bühne behauptet, wenn man die metaphysische Konzeption seines Autors nicht unbedingt zu teilen vermöchte und deshalb den vierten Akt dieses bedeutenden Werkes als seinen schwächsten zu bezeichnen geneigt ist. Bühnendichtungen wie „Le Monde cassé“ von Gabriel Marcel und Richard Beer-Hofmanns wunderbarer „Junger David“, den der S. Fischer Verlag zu Berlin soeben in einer Buchausgabe lanciert hat, sind aber dazu angetan, über zahlreiche Verwüstungen hinwegzutrotzen.

Hans-Adalbert v. Maltahn.

Reichensbach, 5. März. Der Musiktrupp des Sturmbannes Sündenfelds veranstaltete am Sonntagabend im Gasthaus „Zur Sonne“ ein Unterhaltungskonzert. Sehr eifrig spielend, brachte der Musiktrupp außer einigen schönen Konzertsätzen (schöne Militärmärsche zu Gehör. Bedauerlich ist nur, daß gerade hier in Reichensbach so wenig Interesse für derartige Veranstaltungen vorhanden ist, denn der Besuch war so wenig gut und der Eintrittspreis so gering, daß der Musiktrupp nicht einmal seine Unkosten decken konnte.

Demnach scheinen die Hosen lebend zu werden. Dafür spricht auch ein Bericht über eine öffentliche Versammlung in Gumboldt: Der Redner, redete insbesondere mit den Wählern ab und „bemängelte mit harschen Worten den schlechten Besuch der Versammlung“.

Man scheint in den baltischen Dörfern, die doch uralter völkisch-antifemistischer Bestand sind, den Nationalist nicht mehr hören zu wollen.

Dr. Q., Genf. Wir danken für Ihre Mitteilung, daß im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes der Arbeitnehmervertreter Mertens (Belgien) beim Romendauftritt die Abwesenheit des deutschen Vertreters Veisner gerügt und den Protest der Arbeitnehmergruppe wiederholt hat, daß Veisner an der Ausübung seines Mandats gehindert wird. — Veisner ist noch immer in Deutschland eingesperrt.

H. W. in Graubünden. Leider können wir Ihre Frage, ob Herr August Wittfogel noch inhaft befindet, nicht genau beantworten. Die uns vorliegenden Nachrichten sind widersprüchlich. Vielleicht genügt dieser Hinweis, wie in mehreren anderen Fällen, um das Schicksal eines Menschen zu ermitteln. Wenn wir eine Nachricht erhalten sollten, geben wir sie Ihnen weiter.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vög in Dübendorf; für Inserate: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schillingstraße 5. — Schillinghof 776 Saarbrücken.

Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND
MÜNCHENER U. PARISER FAKULTÄT
17, rue Reaumur

Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerrschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mäßige Bedingungen. (Auch für Katzenverstärkung.)
Täglich von 9 - 1 und 4 - 8,30 Uhr. Sonntags und Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27

Das am besten Instand gehalt. Haus in Paris

Parc buttes Chaumont

1 Z. Vorzimmer - Küche - Badezimmer 2900 Fr.
2 Z. Vorzimmer - Küche - Badezimmer 3900 Fr.
Zentralheizung - Heißes Wasser - Fahrstuhl - Telefon
Automat, Müllschlucker

19, RUE DE L'ATLAS Métro Belleville

Damenschneider

J. Mastchenko
7, Rue du Marché St. Honoré. • Tel. Opéra 72-79
Kleider, Mäntel, • Umarbeitung, Reparierung

Feinste jüdische Selchwaten- und Wiener Bäckerei-Geschäfte Paris

58, AVENUE WAGRAM, Tel. Carnot 27-63
58, RUE DE PASSY, Tel. Auteuil 33-61

INSERIEREN BRINGT GEWINN